Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 24 — Marburg i. H., den 14. Juni — **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Zweifel — Das sittliche Recht des Krieges. Schluß — Kirchen und Sekten in Nordamerika. Eine kirchen- und sozialpolitische Skizze. Erste Hälfte — Die Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung — Aufbau und Ausbau des kirchlichen Gemeindelebens (Dächsel, Anonymus, Sulze) — Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Schluß — Verschiedenes: Kinder und Leute (Siewert); Der Kuppelhof (Bork); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Zweifel

Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. Jak. 1, 8.

Das ist wahr. Wer immer durch Zweifel hindurch muß, der weiß: Jakobus hat Recht. Hin- und hergeworfen zu werden zwischen Sicherheit und Unsicherheit, bald himmelhoch jauchzend, bald betrübt zum Tode — das ist ein unseliger Zustand. Und doch leben wir und müssen wir leben in einer Zeit des Zweifels. Das ist nicht zu ändern. Heillose Toren, die darin lauter Bosheit und Verstocktheit, Hochmut und Größenwahn, Gottlosigkeit und Satanswesen erblicken! Als ob nicht gerade den ernstesten Suchern und Ringern um die Wahrheit die stärksten Zweifel kämen! Aber ein normaler, gesunder Zustand ist das Zweifeln nicht, sondern eine Krankheit, die nach Heilung verlangt. Und den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Zwar aus dem Suchen kommen wir hienieden nicht heraus, aber zu der Gewißheit führt uns Gott, daß er mit uns ist. Wer mag dann wider uns sein? A E

Das sittliche Recht des Krieges

4

Wir reden im Christentum von einem Reiche Gottes, dem die „Reiche dieser Welt" dienstbar werden müßten. Ja kann man denn nun an das Christentum denken, ohne von neuem in alle Skrupel zu kommen, ob Kriege wirklich sittlich zu rechtfertigen seien? Ich sagte vorhin, daß ich nach aller Erörterung der sittlichen Werte, die jedes Volk in sich und seiner Selbstständigkeit zu repräsentieren glauben dürfe, doch noch eine letzte Frage aufwerfen müßte. Das ist nun die, ob Leiden und Dulden, zutiefst stummes Verzeihen, nicht das Mittel wäre, zuletzt gerade allen Völkern zu helfen. Versetzen wir uns einmal in den eigentlichen Geist eines Garrison. Es ist klar: Garrison meint, die Sache könne etwa den Gang nehmen, daß zuerst Einzelne, die Glieder eines freien Bundes von Menschen erklärten, sie seien bereit, jede Feindseligkeit zu dulden und jedenfalls sich an keinem Kriege zu beteiligen. Vorerst würden nur zu Viele übrig bleiben, die doch Kriege mitmachten. Jene absolut leidenswilligen Friedensfreunde würden auch ruhig nach wie vor mitschaffen an allen Kulturwerken, soweit man ihnen nur gestatte. Die Kultur werde gewiß an ihnen noch nicht sterben. Die Lauterkeit und Selbstlosigkeit ihrer Gesinnung müsse doch Eindruck machen. Mit der Zeit würden immer mehr Menschen sich zu ihnen gesellen, zuletzt vielleicht die Majorität eines Volks. Und durch eine solche würde dieses Volk jetzt in seiner Willigkeit sich unterjochen lassen, ohne doch dabei feige zu sein, vielmehr nur erfüllt vom Geiste des Martyriums den Andern zum Zeugen werden, welche heilige Größe im Dulden und Verzeihen liege! Und dann werde sich im Großen wiederholen, was zuvor im Kleinen geschehen. Auch andere Völker würden mitwillig werden Gewalt zu leiden, statt Gewalt zu üben und der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Sie würden allen ihren rechtschaffenen Geschäften und Interessen nachgehen und so letztlich der Ansatz werden zu einer kulturfrohen, immer noch in Völkern bestehenden und doch über alle ihre natürlichen Unterschiede hinweg in freier Liebe verbundenen Menschheit. Müssen wir nicht sagen: Ja das ist auch ein Weg, ja das ist der rechte Weg um Alles lebendig zu erhalten, was auf Erden lebendig zu bleiben verdient? Wäre das nicht vor allem der Weg, den die Christenheit billigen und wenigstens einmal versuchen müßte, wenn sie ihres Namens würdig wäre? Müßte nicht der einzelne ernste Christ sagen, er werde sicher, es koste für ihn was es koste, seine kleine Person und sein bischen Leben, nun dafür einsetzen, daß dieser Weg wenigstens zur Diskussion unter den Menschen gebracht werde? Wäre das nicht die rechte Probe einer Jüngerschaft Christi, dessen Worte doch wahrlich deutlich genug auf diesen und keinen andern Weg hinwiesen?

Lassen wir Jesu Worte vorerst noch einmal bei Seite und erwägen wir die innere Ueberzeugungskraft der Gedankenreihe, die ich im Sinne etwa Garrisons formulierte. Ich gestehe, daß ich sie nur für idealistisch in jener Bedeutung erklären kann, die sich mit utopistisch deckt. Sie entfernt sich soweit von aller Wahrscheinlichkeit des Erfolges, daß es sich doch ernstlich fragt, ob es gestattet ist zu einem solchen Experiment auch nur durch Zuwendung von Sympathie aufzumuntern. Ich will zunächst annehmen (nicht etwa ohne weiteres zugeben), Jesus habe gedacht wie Garrison. Dann ist das Erste, was zu sagen wäre: wenn Jesus mit solchen Gedanken nicht hat durchdringen, mit seinem Vorbilde keinen wirksamen Erfolg hat erzielen können, wie sollte es einem Garrison gelingen? Wenn Jesu erste Jüngergemeinde nicht stark genug war, um als Sauerteig die Menschheitsmasse zu durchdringen (sie ist mit ihrem Friedenssinn und Leidenswillen historisch zu einem heiligen Erinnerungsbilde geworden, der katholischen Kirche etwa noch dafür gut, um für ihre Mönche und ihren Klerus, die sich beide wahrlich nicht durch Bereitschaft zum „Dulden" auszeichnen, das „Privileg" der Befreiung vom Militärdienst zu beanspruchen)*), war es da zu erwarten, daß Garrisons No Resistance Society auch nur einen wirklichen Achtungserfolg davon trug? Denn in Wirklichkeit ist sie, soviel ich weiß, kaum zu Stande gekommen und längst verschwunden. Man hat dem gegenüber nicht zu sagen: „Ja das ist eben der Abfall der Kirche von ihrem Evangelium, aber dieser erste und gewiß schwere Fehlschlag darf

*) Die Gedanken über den Krieg in der ältesten Christenheit findet man in der Schrift von A. Harnack: Militia Christi — die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten. Tübingen, J. C. B. Mohr 1905. 2 Mk., gebunden 2,80.

uns Freunde des Friedens nicht irre machen. In Garrison und Anderen hat doch Jesu Vorbild und der Geist seiner Zeugen wieder Gestalt gewonnen, und wenn es uns abermals nicht auf die Dauer gelingt, wiefern beweist das, daß es nicht gelingen kann? Wir wollen trotz allem von neuem Säeleute für Jesu Gedanken sein." Man hat so nicht zu sagen, weil dabei Zweierlei verwechselt ist, was nur in sehr verschiedenem Maße die Zuversicht und Entschlossenheit der Menschen herausfordern darf: die sittliche Idee als solche und das Urteil in Hinsicht der Methode für sie in concreto. Die sittliche Idee selbst ist die Liebe; was ein Garrison 2c. verlangen, das unbedingte Dulden, ist nur eine Methode der Liebe.

Ja aber hat nicht wirklich Jesus diese Methode allein betätigt? Und heißt es nicht ihn selbst seiner Autorität unter uns entkleiden, wenn wir seine Methode beanstanden oder bemängeln und für historisch, um mich kurz so auszudrücken, gerichtet erklären? Gemach, das habe ich nicht gesagt und brauche ich nicht zu sagen. Denn es ist ein Irrtum zu meinen, daß Jesus das Dulden wirklich die Methode der Liebe überhaupt genannt habe, er hat es nur die Methode seiner Liebe genannt. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele" (Matth. 20, 28). Jesus hat nicht unbestimmt und ins Ungewisse hinein sein Leben geführt und sein Evangelium verkündet, sondern er hat sich gewußt als betraut mit einem ganz persönlichen, nicht übertragbaren, auch nicht nachahmbaren Berufe, mit der Stellung und Aufgabe des Messias. Und wir verstehen allerdings, daß er es darin bewährt hat, wirklich der Messias, der Heiland und Mittler zwischen Gott und uns zu sein, daß er seine Liebe betätigt hat durch Dulden, nur durch Dulden, als die Torheit und Bosheit der Menschen ihn an das Kreuz brachte und dadurch zu beseitigen gedachte. Aber ich will nun wirklich zugeben, daß er auch seine Jünger angewiesen hat, einfach und nur zu dulden, was etwa die Menschen ihnen antäten. Es sind gewiß treu bewahrte Worte des Meisters, die wir bei Matthäus (5, 39 ff.) als solche der Bergpredigt lesen: „Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar 2c." Aber auch das bedeutet nicht, daß er das Dulden des Unrechts, das „Nichtwiderstehen" bei erfahrener Bosheit kurzweg und für jeden Fall als „die" Methode der Liebe hingestellt habe.

Wir müssen in mancherlei Beziehung lernen, den Jesus der Geschichte anders hinzunehmen, als wir meist gewohnt sind, d. h. wie eine garnicht in Raum und Zeit gestandene Persönlichkeit. Auch diesem Gedanken entspricht eine richtige religiöse Ueberzeugung, die, daß wir als Christen in lebendiger innerer Beziehung zu ihm stehen in jeder Gegenwart. Aber das darf uns den Blick nicht dafür verdecken, daß das dokumentarische Bild, welches wir von ihm in den Evangelien haben, ihn uns zeigt als Jemand, der an einem bestimmten Orte unter gegebenen Verhältnissen und, wie ich das schon sagte, als Träger einer besonderen Mission auf Erden, als Messias, gehandelt und gelehrt hat. Wenn wir das begreifen, so werden wir gefeit gegen die Vorstellung, daß er vom Sittengesetz geredet habe wie nur ein Moses höherer Ordnung, d. h. wie Einer, der zwar größere tiefere Gebote, als Moses, aber doch auch bloß einzelne solche verkündet habe. Und nicht minder werden wir dann gefeit gegen die Vorstellung, daß er wie ein Theoretiker und ethischer Systematiker „Alles" zu sagen bemüht gewesen sei, was man wohl in dem Sittengesetze finden und mittelst seiner im Einzelleben und im Leben der Gesamtheit schaffen könne. Nein, er hat nur ganz wenige Menschen direkt und mit scharfer Einzelweisung sittlich beraten, in seinen Einzelweisungen wieder nächste Zwecke, die wir nicht immer mehr erkennen können, berücksichtigend. Was er seinen Aposteln unmittelbar zur Pflicht gemacht hat, ehren wir mit der ruhigen Zuversicht, daß er gewußt habe, warum er es getan. Wir würden es nicht in seinem Sinne ehren, wenn wir es für jeden Nachgeborenen zum Gesetzesparagraphen machten. Mit solchem Mißverständnis hat schon Paulus gekämpft und er hat ihm das große Wort entgegengestellt: „Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit," dem Freunde, auch dem Feinde gegenüber. Freiheit auch in der Methode der Liebesübung! (2. Kor. 3, 17.)

Und nun lassen Sie mich den Schluß machen mit einer richtigen d. i. geistgemäßen Interpretation dieses Gebotes der Feindesliebe und auch einer Anwendung dieses Gebotes auf das Verhältnis hadernder Völker. Es ist deutlich eine prinzipielle Zusammenfassung dessen, was er Neues über den Gehalt des „Gesetzes" zu sagen habe, wenn Jesus in der Bergpredigt nach den Ermahnungen, die den Jüngern die rechte Art Verletzungen, Beleidigungen, ungebührliche Zumutungen aufzunehmen bezeichnen wollten, und die nach der einen Seite in der Weisung „nicht zu widerstreben", nach der andern in Exempeln gewissermaßen von rechter Uebertrumpfung, gipfelten, den großen Gedanken formuliert, es gelte auch den Feind zu lieben. Ich brauche wohl kein Wort darüber zu verlieren, daß die spezielle Zumutung an die Jünger, den Schlag auf die eine Wange nur mit der Aufforderung zu erwidern, auch die andere schlagen zu wollen, die Zumutung, dem der wegen eines Rockes mit ihnen prozessieren wolle, willigst sogar den Mantel dazu anzubieten 2c., nur Illustrationen sind für die vorangestellte Weisung „nicht zu widerstreben". Diese Illustrationen haben jedoch den Wert zu zeigen, daß Jesus unter dem „nicht widerstreben" mehr als ein gedankenloses Dulden versteht. Ich meine, man begreife unmittelbar, daß jene Illustrationen den Gedanken ausdrücken, man solle den Gegner innerlich zu beschämen versuchen, auch das nicht, um daran eine Form von raffiniert geistiger Rache sich zu schaffen, vielmehr offenbar um den Gegner umzustimmen. Daß das Jesu Gedanke ist, werden wir und Andere daraus ableiten dürfen, daß er selbst hernach, als er bei seinem Verhör von einem Diener des Hohenpriesters wirklich auf eine Backe geschlagen wurde, doch nicht mechanisch nach seinem Worte in der Bergpredigt gehandelt, sondern eben das betätigt hat, was ein rechter Versuch des Beschämens und Umstimmens war: Habe ich übel geredet, sagt er jenem Diener, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? (Joh. 18, 23.) Das wird Niemand anders bezeichnen denn als auch ein „Nichtwiderstreben", ein Dulden, aber eben kein gedankenloses, zielloses. Das müssen wir im Auge behalten. Ich sagte, wir werden denken müssen, daß Jesus seinen unmittelbaren Hörern, dem intimen Kreis, der ihn umgab, und dessen Gliedern, die wie er selbst eine besondere Mission erfüllen sollten, direkt und wörtlich einschärfen wollte, sich wirklich „Alles gefallen zu lassen." Aber es ist sicher, daß er doch nicht etwa der Schwäche und Feigheit einen Schlupfwinkel verschaffen wollte, sondern gerade an Entschlossenheit und Mut gedacht hat und daß er ein eigentümliches Wahrnehmen auch der Sondersituation zur Pflicht macht. Das verstehen wir, wenn wir denken, daß er alle Art von sittlichem Verhalten, auch das gegenüber der Bosheit, Rechthaberei, Begehrlichkeit geforderte „Nichtwiderstreben", als wirkliche Pflicht verständlich macht aus einem Zielgedanken, der ihm überall leuchtete und von dem er verlangte, daß er auch den Seinigen überall leuchte. Das aber ist der Gedanke, Allen zu helfen und Alle zu fördern. Denn das ist das Wesen der Liebe. Spricht Jesus es in der Bergpredigt schließlich ausdrücklich aus, daß auch der Feind von uns Liebe erfahren müsse, an unserem Verhalten es spüren müsse, daß Liebe in unseren Herzen wohne, Liebe auch gegen ihn, so heißt das, daß wir erkennen sollten, der Feind bedürfe ganz besonders der Hilfe und Förderung. Ja worin denn? Nun an dem, woran Jeder von uns, der aber, welcher liebloser ist als wir selbst, unser Feind, besonders der Förderung, der Hülfe bedarf, an seiner Seele. Das ist der letzte Hintergrund aller Gedanken Jesu, daß wir Menschen eine Seele hätten, die für Jeden mehr bedeute als die „ganze Welt", alle Ehre und aller Reichtum der Welt. Wie so denn? Nun, weil ein Mensch mehr sei oder sein könne als die Lebewesen, die in der Welt, in der Natur ihr Ziel erreichen. Und nun dürfen wir ohne jeden Zweifel in seinem Sinne denken, daß wer noch von Begehrlichkeit, Rechthaberei, Bosheit umgetrieben werde, im höchsten Maße gefährdet sei, gefährdet an seiner

Seele, gefährdet an dem, was an ihm für ein höheres Leben, als das der Welt, bestimmt und befähigt sei. Da soll denn der, der dieses Leben kennt und schon in sich spürt, begreifen, daß er einem Solchen gerade dann, wenn er es persönlich zu erfahren bekommt, mit einem wie bösen, harten Sinn er es zu tun hat, durch sein Verhalten zu zeigen habe, daß er gefährdet sei, daß er Hülfe bedürfe. Nicht mit Worten soll er ihm das zeigen, sondern durch ein überraschendes Tun, ein spürbares Entgegenkommen, wo der Andere vielmehr „Widerstreben" erwartet. Ein Christ soll dadurch, daß er selbst seinem persönlichen Feinde noch entgegenkommt, diesem zum Bewußtsein bringen, welchen Allwert die Liebe für eine Seele habe: vielleicht daß er ihn umstimmt. Aber das Entgegenkommen, das Helfen und Fördern wird nun natürlich dem Feinde gegenüber nicht in jedem Falle dieselbe Form annehmen können. Es kann tausend Fälle geben, es kann ganze große Situationen geben, wo einfaches schlichtes, stummes Dulden dem Gegner und Feinde zeigt, daß man ihn liebe, seiner Seele gedenke, ihn nicht reizen und verstocken wolle. Es kann aber auch Fälle ganz anderer Art geben. Wir können in zwei Gedanken zusammenfassen, was Jesus sich unter Feindesliebe denkt. Das ist negativ: keine Rache nehmen, positiv: bereit sein zum Verzeihen. Ja aber kann man Jedem verzeihen? Auch dem, der gar keine Verzeihung begehrt? Der sich verstockt in dem Gedanken an sein Recht zur Böswilligkeit? Wir berühren da in der Tat noch den sittlich schwierigsten Punkt in der Feindesliebe. Wir finden in der Bergpredigt auch noch eine wohl Manchem rätselhaft erschienene und doch der Liebe auch verständliche Weisung: das ist das den Jüngern auch mitgegebene Wort, daß sie ihre Perlen nicht vor die Säue werfen sollten (Matth. 7, 6). Dies Wort ist sicher in Jesu Sinn auf Alles anzuwenden, was mit dem Evangelium zusammenhängt, auch auf das Verzeihen, nämlich nicht zur Einschränkung des Verzeihungswillens, sondern zur Einschränkung der unmittelbaren und bloßen Kundgebung (wieder nicht des Verzeihungswillens, wohl aber) des tatsächlichen Verzeihens. Und das ist es, was auch noch andere Methoden der Feindesliebe, als das „Nichtwiderstreben", der Rücksicht auf die nicht zu vergessende Seele des Feindes vielfältig zur Pflicht macht. Letztlich ist die sittliche Feindesliebe der Versuch eines Erziehens. Ist nach den Umständen klar, daß der Feind es nicht begreift, nicht begreifen will, daß nicht Schlaffheit, bloße Empfindungslosigkeit, mangelhaftes Ehrgefühl, vielmehr wirkliche Rücksicht auf seine Seele, reiner und besonnener Wille, ihn nicht zu bestätigen und zu stärken in seiner Gesinnung, sondern ihn davon zu befreien, die Quelle eines stillen geduldigen Tragens und Sichgefallenlassens ist, so soll und muß dieses ein Ende haben, nicht überhaupt, aber bis dahin, wo der Gegner den rechten Blick gewinnt. Ich weiß nicht, ob es ein Wort Jesu selbst ist, was wir Matth. 18, 15 lesen. Da heißt es: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und setze ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen." Höret er aber nicht, heißt es dann, so sage es der Gemeinde. „Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden." Das will heißen: auch ein rechter kraftvoller Verzeihungswille kann nicht immer in wirklichem Verzeihen enden. Hat Jesus jenes Wort nicht schon selbst gesagt, so widerspricht es doch nicht seinem Gedanken der Liebe. Denn zu helfen ist nur dem, der Hilfe annehmen will und nicht den bloß verspottet, der ihm helfen möchte. Ist es der Sinn der Liebe zum Feinde, daß man versuche nicht bloß sich zu salvieren wider ihn, überhaupt auch seinem Tun gegenüber nicht sowohl an sich selbst zu denken, als an den Andern und seine Gefahr, so kann diese Liebe naturgemäß ihre direkte Kraft nur entfalten, wo sie *begriffen* wird. Es ist kein Rachenehmen, sondern nur ein Beweis dafür, daß man weiß, was dem Feinde wirklich helfen kann, nämlich ein rechter Zwang sich zu besinnen, daß man ihn unter gegebenen Umständen auch einer Strafe überläßt.

Und nun höre ich die Frage: das Alles soll ja wohl letztlich heißen, daß auch Krieg und Feindesliebe sich nicht widersprechen, am Ende wohl gar, daß Bekriegung auch ein Ausdruck von Feindesliebe sein könne? Ich meine das in der Tat. In den Erörterungen, die ich anstellte, ehe ich spezifisch als Theologe an die Frage nach dem Rechte eines Krieges herantrat, ist ja zur Genüge gesagt, daß ich den Krieg nicht verherrliche. Er ist immer ein Uebel und ein Leid. In irgend einem Maße steckt in ihm immer eine Schuld, wohl durchweg auf beiden Seiten. Aber das eine Teil kann die mindere Schuld tragen, im Momente der Entscheidung vielleicht überhaupt keine Schuld. Setzen wir den Fall, daß nicht wir den Krieg heraufbeschworen haben, sondern der andere Teil. Setzen wir den Fall, daß wir alle Mittel ehrlich und nachhaltig versucht haben, die in Kollision geratenen Interessen friedlich gegen einander abzugrenzen, nehmen wir an, daß es sich wirklich um vitale Interessen für uns handele, nicht um Ruhm, aber um die Ehre, um unser Recht das zur Geltung zu bringen, was uns gebührt — dürfen wir uns, um es zusammenzufassen, das Zeugnis geben, nicht mit Egoismus, nicht mit Begehrlichkeit, nein, mit gutem Willen, in dem Konflikte zu stehen: so hieße es nicht sittlich, sondern unsittlich handeln, wenn wir dem andern Teil einfach und unbedingt nachgäben, nur „duldeten" was er uns zumutet. Jesus denkt bei der Feindesliebe an die einzelnen Seelen, es gibt aber auch Völkerseelen. Und auch diese haben ihre Gefahren. Die schlimmeren, weiter noch reichenden als die der einzelnen Seele. Ein Volk, das sich an Hochmut und Brutalität gewöhnt, gefährdet sittlich jedes einzelne seiner Glieder. Ist es in Privatverhältnissen nicht der Sinn der Forderung Jesu, daß wir dem Feinde Vorschub leisten in seiner Gesinnung als solcher, seinem Hasse, seinem Egoismus, so ist es auch unter Völkern nicht seinem Geiste entsprechend, daß eines dem anderen zum Fallstrick werde, um sich dauernd in Begehrlichkeit, dumpfer Abneigung, oder was gerade das eine wider das andere zur Feindseligkeit treibt, zu verfangen. Auch Völker sind es einander schuldig — um des Gedankens der „Menschheit" willen — sich zur Besinnung zu rufen. Der Krieg ist unter Umständen das einzige Mittel, wie das geschehen kann, und dann hat das „unschuldige" Teil sich nicht des Mangels an Liebe zum Feinde, nicht der „Unchristlichkeit" zu zeihen, sondern darf wissen, daß es noch in der Liebe steht, indem es widersteht, indem es den Krieg auch führt, nun wie eben ein Krieg geführt werden muß. Im Kriege haben hundertfältig Gegner einander erst achten gelernt und den Grund zu gesundem Frieden gelegt. Ein Soldat braucht nicht zu denken, sein Tun schließe ihn eigentlich aus von der Christengemeinde, oder er könne nur neben seinem Christentum her auch ein tapferer und entschlossener Krieger sein. Jesus hatte, als er auf Erden weilte, eine andere Mission, als über Kulturwerte und Kulturaufgaben im Verhältnis zum Gedanken der Liebe zu reflektieren und zu dozieren. Wir aber, die wir den Geist dessen, was er Liebe nannte, verstehen können, mögen deß guter Dinge sein, daß er im Geiste auch im „rechten" Kriege unter uns waltet. Gewiß gibt es verbrecherischen Kriegswillen, aber auch eine christliche Kriegsentschlossenheit. Wir verstehen es, daß der Geist der sittlichen Liebe anheben mußte unter uns mit bloßem Dulden und Leiden, aber auch daß er zu seiner Zeit den christlich gewordenen Völkern nicht gestattet hat, ihr Land, ihr Recht, ihre Freiheit, ihre Ehre für Nichts zu erachten, sondern für Heiligtümer, für die auch Kriege zu wagen ein rechtes und sittliches Tun sei.

Ferdinand Kattenbusch

„Kirchen" und „Sekten" in Nordamerika

Eine kirchen- und sozialpolitische Skizze

1

Die starke Entwicklung des kirchlichen Gemeinschaftslebens in den Vereinigten Staaten ist eine Erscheinung, die jedem nicht ganz oberflächlichen Besucher des Landes in die Augen fällt. Allerdings, die rapide Europäisierung drängt heute die kirchliche Durchdringung des ganzen Lebens, die dem genuinen „Amerikanismus" spezifisch war, überall zurück. Man kann die wunderlichen Kompromisse, in denen sich dies äußert, z. B. aus folgender *statutarischen* Bestimmung an einer der beiden Chicagoer Universitäten kennen lernen: Der, bei Strafe der

Relegation, obligatorische Besuch der chapel seitens der Studenten kann 1. durch Belegen bestimmter Vorlesungen über die vorgeschriebene Mindestzahl hinaus „abgelöst“ werden, 2. aber werden Jedem, der den vorgeschriebenen chapel record (sic!), in natura oder durch Ablösung, in einer Studienperiode nachweislich überschritten hat, die so aufgespeicherten opera supererogationis auf die folgenden Perioden gutgeschrieben!

Der „moderne“ oder modern sein wollende Amerikaner beginnt allmählich im Gespräch mit Europäern verlegen zu werden, wenn auf die kirchliche Eigenart des Landes die Rede kommt. Aber für das genuine Yankeetum ist das eine junge Erscheinung, und in die Tiefe ist diese „Säkularisation“ des Lebens noch immer nicht gedrungen, soweit es sich um angloamerikanische Kreise handelt. Ihre Exklusivität einerseits und — wie hier gezeigt werden soll — ein Teil ihrer Ueberlegenheit im Kampf ums Dasein beruht auf diesen „Rückständen“. Und in Wahrheit ist es fast eine Hyperbel, von „Rückständen“ zu sprechen, wo es sich um eine der noch immer kräftigsten Komponenten der ganzen Lebensführung handelt, die in einer, für unser Empfinden grotesken, oft abstoßenden Weise in das Leben eingreift. Deutsch-amerikanische Familien, die seit mehr als einem Menschenalter in dem — im Gegensatz zu ‘New-York proper’ — als fromm geltenden Brooklyn ansässig sind, führen unter den Hemmnissen der Anknüpfung von intimeren Beziehungen zu den alteingeborenen Kreisen noch heute die Schwierigkeit an, auf die unumgängliche Frage: To what church do you belong? eine befriedigende, und zwar nicht bloß „formale“ Antwort zu geben. Noch heute ist es etwas durchaus Normales, daß ein Grundstücks-Spekulant, welcher seine Baustellen besetzt zu sehen wünscht, vor allem inmitten derselben eine „Kirche“, d. h. eine Holzscheuer mit Turm, nach Art der entsprechenden Gebilde in unseren Spielzeugschachteln, erbaut und alsdann einen eben dem Seminar entsprungenen Kandidaten irgend einer Denomination für 500 Dollars engagiert, mit der, sei es ausdrücklichen, sei es stillschweigenden Zusage, daß diese Position sich zu einer Lebensstellung auswachsen werde, falls es dem Betreffenden nur gelinge, die Baustellen recht schnell „voll“ zu predigen. Und es gelingt zumeist.

Die privaten statistischen Erhebungen, welche uns zur Verfügung stehen, zeigen noch jetzt im Durchschnitt weit unter ein Zehntel (etwa $^{1}/_{13}$) der Bevölkerung als formell „konfessionslos“, in einem Lande, welches das verfassungsmäßige Verbot der offiziellen Anerkennung irgend einer Kirche so weit auslegt, daß wir eben aus diesem Grunde keine offizielle Konfessionsstatistik haben, weil schon die, amtliche, Frage nach der Konfession als verfassungswidrig gilt. Und dies ferner unter Verhältnissen, wo der Begriff der „Zugehörigkeit“ zu einer kirchlichen Gemeinschaft etwas ganz Anderes als bei uns, schon in rein materieller Hinsicht, bedeutet: ungelernte Holz- und Hafenarbeiter einer evangelischen Gemeinde in der Gegend von Buffalo z. B. lassen sich ihre Kirche jährlich über 80 Mk. an festen Abgaben pro Mitglied kosten, ungerechnet die äußerst zahlreichen und für den Unterhalt des Pfarrers und der Kirche selbst unentbehrlichen collections. Wie sehr jene amtlich verpönte, privatim aber noch immer so bedeutungsvolle Frage nach der Kirchenzugehörigkeit der homerischen Erkundigung nach Heimatsort und Eltern entspricht, erfuhr ein deutscher Nasenspezialist, der sich in Cincinnati niedergelassen hatte, zu seinem nicht geringen Erstaunen, als er von Seiten seines ersten Patienten, auf die Frage nach der Natur seiner Beschwerden, vor allem Weiteren als erste Angabe die Mitteilung gemacht erhielt: J am from the 2d Baptist Church in the X-Street. Aetiologisch stand dieser Umstand, wie sich für den verblüfften Arzt weiterhin ergab, natürlich mit dem Nasenleiden nicht in Verbindung, dagegen sollte er etwas Anderes, für ihn nicht Gleichgültiges besagen, nämlich: Sei wegen deines Honorars unbesorgt!

Die Zugehörigkeit zu einer nach amerikanischen Vorstellungen „reputierlichen“ Kirchengemeinschaft garantiert die Reputierlichkeit des Individuums, die gesellschaftliche nicht nur, sondern auch und vor allem die geschäftliche. „Herr“, — sagte mir ein schon älterer Gentleman, der in Undertakers Hardware (eisernen Leichenstein-Aufschriften) reiste und mit dem ich in Oklahoma einige Zeit zusammen war — „meinethalben mag Jedermann glauben, was ihm beliebt, — aber wenn ich von einem Kunden in Erfahrung bringe, daß er seine Kirche nicht besucht, dann ist er mir nicht für 50 Cts. gut: why pay me, if he does n’t believe in anything?“ In einem so ungeheuer ausgedehnten Lande mit dünner Besiedelung und unstäter Bevölkerung, wo überdies das Gerichtsverfahren zur Zeit noch in anglo-normannischem Formalismus steckt, das Exekutionsrecht lax und zu Gunsten der Masse der Farmer des Westens durch die Homestead-Privilegien so gut wie ausgeschaltet ist, konnte der Personalkredit eben zunächst nur auf den Krücken einer solchen kirchlichen Garantie der Kreditwürdigkeit fußen. So waren im Mittelalter bekanntlich die Bischöfe die ersten voll kreditwürdigen Schuldner, weil die päpstliche Exkommunikation im Fall leichtfertiger Nichtzahlung über ihnen schwebte. Und das ungeheure Pumpsystem, welches zu meiner Studentenzeit für die Existenz eines Heidelberger Kouleurstudenten nahezu die Notwendigkeit eines eigenen „Barvorrats“ ausschaltete, — sobald der Fuchs „das Band erhielt“, zogen damals die Kreditoren die (nach damaligem Recht zulässige) Pfändung seiner Matrikel zurück, — oder jener so bedenkliche Kredit, den der deutsche Leutnant genießt, weil eventuell sein Oberst gegen ihn einschreitet: sie beruhen ebenfalls auf jener (wirklichen oder vermeintlichen) Bedeutung „sozialer Bürgschaften“: die ganze gesellschaftliche Existenz des Kreditnehmers ruht auf der Zugehörigkeit zu jener Gemeinschaft, die deshalb seine Kreditwürdigkeit garantiert. So steht es nun auch mit dem amerikanischen Kirchengemeindemitglied, und zwar in der höchsten Potenz: entsprechend der noch geringen Differenzierung der sozialen Zweckverbände umschließt in den Vereinigten Staaten, da, wo die alten Verhältnisse noch in Kraft stehen, die ursprünglichste und universellste Gemeinschaft, die religiöse Gemeinde, noch fast alle „sozialen“ Interessen, welche das Individuum über die Schwelle des eigenen Heims überhaupt hinausführen. Nicht nur belehrende Vorträge, Tee-Abende, Sonntagsschule, alle denkbaren charitativen Veranstaltungen, sondern auch die verschiedensten athletics, Football-Training und dergl. bietet die Kirchengemeinde und läßt die Zeiten dafür unter Umständen am Schluß des Gottesdienstes abkündigen: ein Mann, der wegen dishonourable conduct von ihr — wie dies früher geschah — öffentlich exkludiert oder — wie jetzt — stillschweigend aus ihren Listen gestrichen wird, verfällt damit einer Art von sozialem Boykott; wer außerhalb ihrer steht, hat keinerlei gesellschaftlichen „Anschluß“. Trotz der Abschwächung, welche, ganz abgesehen von der modernen Entwickelung, schon die im Gefolge der scharfen Konkurrenz der Denominationen unter einander grassierende Seelenfängerei naturgemäß mit sich bringt, und trotz der allgemeinen Zersetzung dieser Machtstellung des Kirchlichen, ist die Garantie, welche für die geschäftlichen Qualitäten in der Kirchenmitgliedschaft liegt, dennoch eine bedeutende.

Massenhafte „Orden“ und Klubs der allerverschiedensten Art haben nun heute begonnen, der religiösen Gemeinschaft diese Funktion teilweise abzunehmen: Fast jeder kleine Geschäftsmann, der Etwas auf sich hält, trägt irgend eine badge im Knopfloch. Aber das Urbild dieser Gebilde, welche alle dazu dienen, die „Honorigkeit“ des Individuums zu gewährleisten, ist eben die kirchliche Gemeinschaft. Am vollkommensten aber ist — und auf diesen Punkt sollte hier mit einigen Worten hingewiesen werden — diese Funktion entwickelt bei denjenigen Gemeinschaften, welche „Sekten“ in dem gleich zu erörternden spezifischen Sinn des Wortes sind. Mir persönlich wurde dies besonders deutlich, als ich, an einem kalten Oktobersonntag, im Vorlande der Blue Ridge Mountains in Nord Carolina einer Baptistentaufe beiwohnte: etwa zehn Personen beiderlei Geschlechts, in full dress, stiegen nach einander in das eisige Wasser des Gebirgsbaches, in welchem während der ganzen Prozedur der schwarz bekleidete Reverend bis zur Hälfte des Körpers stand, lehnten sich nach umfangreichen Verpflichtungsformeln in seinem Arm, in den Knien einknickend, rückwärts bis zum Verschwinden des Gesichtes unter Wasser, stiegen prustend und schlotternd her-

aus und wurden von den massenhaft zu Pferd und zu Wagen gekommenen Farmern congratulated und schleunigst — aber zum Teil stundenweit — nach Hause gefahren. Faith schütze sie vor Erkältung, hieß es. Einer meiner Vettern, der mich von seiner Farm aus hinbegleitet hatte, und — er bewahrt als Zeichen seiner deutschen Abkunft die Unkirchlichkeit! — den Vorgang unter despektierlichem Ausspucken über die Achsel hin ansah, zeigte ein gewisses Interesse, als ein intelligent aussehender junger Mann sich der Prozedur unterzog: Oh see: Mr. X! — I told you so! Zur Rede gestellt, erwiderte er zunächst nur: Mr. X. beabsichtigte, in Mt. Airy eine Bank aufzumachen und brauche bedeutenden Kredit. Die weitere Erörterung ergab, daß hierfür die Aufnahme in die Baptistengemeinde nicht in erster Linie wegen der Baptisten Kundschaft, sondern vielmehr gerade auch für die nicht baptistischen Kunden deshalb von entscheidendem Werte sein mußte, weil die eingehenden Recherchen über sittliche und geschäftliche Lebensführung, welche ihr vorangingen — ich gedachte unwillkürlich unserer Recherchen bei Reserve-Offiziers-Aspiranten — für die weitaus strengsten und verläßlichsten galten: jede Unpünktlichkeit in Zahlung einer Schuld, leichtfertige Ausgaben, Wirtshausbesuch, kurz Alles, was auf die geschäftliche Qualifikation des Betreffenden ein irgend zweifelhaftes Licht fallen ließ, bedeutete — bei der dortigen Gemeinde — Abweisung. Ist er hineinballotiert, so begleitet den Einzelnen die Sekte sein Leben lang bei allen seinen Schritten: verzieht er an einen anderen Ort, so stellt sie ihm das Attest aus, ohne welches er in die dortige Gemeinde seiner „Denomination" nicht aufgenommen wird. Kommt er ohne Schuld in Zahlungsschwierigkeiten, dann — dieser Punkt ist heute bei den Sekten im Verfall, findet sich aber bei zahlreichen „Orden" — sucht sie ihn zu „sanieren", damit der Ruf der Sekte nicht Schaden nehme.

Wir können die rücksichtslose Schärfe der Kontrolle, welche alle auf der Grundlage des Täufertums erwachsenen Sekten, besonders auch die Quäker, über die Lebensführung, vor allem über die geschäftliche Rechtlichkeit ihrer Zugehörigen ausübten, durch den ganzen Verlauf ihrer Geschichte hindurch verfolgen: die puritanische „innerweltliche Askese" gipfelte bei ihnen ja geradezu in der Wendung ihrer „Kirchenzucht" speziell nach dieser Seite. Unbedingte Rechtlichkeit, daher z. B. System der festen Preise im Detailhandel, streng solide Kreditgebarung, Vermeidung alles „weltlichen" Aufwands und jeder Art von debauchery, kurz, nüchterne Arbeitsamkeit im „Beruf" das ganze Leben hindurch, erscheint als die spezifische, ja im Grunde geradezu als die einzige Form, in der man seine Qualifikation als Christ und damit seine moralische Legitimation für die Zugehörigkeit zur Sekte erweisen konnte. Wenn in Amerika die Berührung dogmatischer Dinge, speziell der sogenannten „Unterscheidungslehren" in den Predigten durchaus verpönt, der pulpit exchange (zeitweiliger Austausch von beliebten Predigern zwischen den Sekten) häufig und die Neigung, interdenominationelle Kartelle zur Abstellung des „unlauteren Wettbewerbs" in der Acquisition von Mitgliedern zu schließen, zur Zeit ziemlich fühlbar ist, so ist dies heute zwar zum Teil Symptom des mit der Europäisierung zunehmenden Indifferentismus. Aber auch in der Vergangenheit finden sich solche spezifisch „undogmatische" Epochen, und die (relative) Indifferenz gegenüber dem Dogma ist ja geradezu Merkmal des (im weitesten Sinn des Wortes) „pietistischen" Christentums. Die Grundthese aller Spielarten des „asketischen" Protestantismus (radikaler Calvinismus, Baptismus, Mennonitentum, Quäkertum, Methodismus und die asketischen Zweige des kontinentalen Pietismus): daß nur die Bewährung im Leben, speziell aber in der Berufsarbeit, die Versicherung der Wiedergeburt und Rechtfertigung enthalte, drängte immer wieder in die Bahn: der „bewährte" Christ ist der bewährte „Berufsmensch", insonderheit der, vom kapitalistischen Standpunkt aus, tüchtige Geschäftsmann. Das Christentum dieses Gepräges war einer der Haupterzieher des „kapitalistischen" Menschen, und schon im 17. Jahrhundert jubeln die Quäker-Schriftsteller über den sichtlichen Segen Gottes, der auch die „Kinder der Welt" in ihre (der Quäker) Geschäfte als Kunden bringe, weil sie hier die zuverlässigste Bedienung, feste Preise usw. zu finden sicher seien. Und bei dieser „pädagogischen" Leistung wirkte nun und wirkt, wie gesagt, in gewissem Maß noch heute eben die Konstitution dieser religiösen Gemeinschaften als „Sekten" im spezifischen Sinne des Wortes mit.

Welches ist denn nun dieser Sinn? und was ist also, auf dem Boden des abendländischen Christentums, eine „Sekte" im Gegensatz zu einer „Kirche"? Max Weber

---

Die Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung

Ein Bericht

1. Rückblicke

Wiederholt hat sich im neunzehnten Jahrhundert auf deutschen Hochschulen christliches Leben in besonderen Gemeinschaften krystallisiert. 1815 galt in der deutschen Burschenschaft „christlich deutsche Ausbildung einer jeden geistigen und leiblichen Kraft zum Dienste des Vaterlandes" als „allgemein anerkannter Grundsatz". Niemals vielleicht ist ein so warmes religiöses Gefühl, soviel sittlicher Ernst und vaterländische Begeisterung in der deutschen Jugend lebendig gewesen. Aber die damalige Losung: Gott, Freiheit, Vaterland! heißt in der heutigen Burschenschaft: Ehre, Freiheit, Vaterland! —

1836 begann eine neue christliche Bewegung, die einen doppelten Abschluß fand. Einmal in der Gründung des Gesamt-Wingolfs 1852 und zum andern in der Gründung des Schwarzburgbundes 1887. Man erstrebt hier: die geschichtlich gewordenen Formen des studentischen Gemeinschaftslebens mit christlichem Geist zu erfüllen. Auf dem Programm steht der Kampf gegen Duellzwang und Trinkzwang.

Ein dritter Kreis ist der 1881 gegründete Kyffhäuserverband. Diese „Vereine Deutscher Studenten" fordern von jedem Einzelnen ihrer Mitglieder „nicht nur unbedingte Ehrfurcht und Achtung vor der christlichen Religion, sondern auch Verurteilung aller atheistischen und materialistischen Bestrebungen, welche geeignet sind, das Christentum zu untergraben oder zu schädigen".*)

Während keine der genannten Gemeinschaften konfessionell abgeschlossen ist, gibt es seit 1856 den Verband der katholischen deutschen Studentenverbindungen und seit 1865 den Verband der katholischen Studentenvereine Deutschlands.**)

Wenn die Anfänge der Burschenschaft stürmisch-patriotisch, die der zweiten Gruppe still religiös, die der dritten Gruppe polemisch-national gefärbt waren, so liegen die Anfänge einer vierten Gruppe, von der hier zu berichten ist, noch mehr in der Stille, als bei der zweiten.

Es war ein Kreis älterer Herren, der in Berlin durch Leitung des Christlichen Vereins Junger Männer Erfahrungen gesammelt hatte. Hier empfand man es auch als Aufgabe, unter den Studenten im Besonderen zu werben für die Sache Jesu. So tat man den ersten Schritt und lud durch persönliche Vermittlung zu einer Studentenkonferenz nach Niesky in Schlesien ein, im August 1890.

Die Art des aggressiven Methodismus verband sich hier mit dem volkstümlichen Pietismus der Brüder-Gemeinde.

Wenn auch nur zwanzig Studenten sich eingefunden hatten, so war doch bei diesen Wenigen das innere Leben vertieft und reiche Anregung zu christlicher Arbeit unter den Kommilitonen gegeben.

*) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. 2. Kapitel: Burschenschaft. — Lic. Hans Waitz, Geschichte des Wingolfbundes 2. Auflage. Darmstadt, Johannes Waitz, 1904. — G. v. Petersdorff, Die Vereine Deutscher Studenten. 3. Auflage. Leipzig Breitkopf und Härtel. — Eine zusammenfassende Geschichte des Schwarzburgbundes und der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung existiert noch nicht.

**) Sammelpunkte christlicher Studenten sind ferner die speziell wissenschaftlichen theologischen Vereine des Eisenacher und Leipziger Verbandes, die entsprechenden Vereine katholischer Theologie-Studierender und die zu besonderer Arbeit organisierten akademischen Ortsgruppen für Mission, für den Evangelischen Bund und für die Gustav Adolf-Sache.

Es wurden im Verlauf des folgenden Jahres in aller Stille an verschiedenen Hochschulen Gemeinschaften zur Besprechung der Bibel ins Leben gerufen. 1891 waren in Niesky zu einer zweiten Konferenz schon 64 Studenten versammelt. Korporierte und nichtinkorporierte Studenten beteiligten sich in gleicher Weise.

Dann trat ein Stillstand des Unternehmens*) ein. Man versammelte sich 1892 bis 1894 in Frankfurt am Main, 1895 und 1896 in Groß-Almerode bei Kassel. Vielleicht hatten die Führer zu schwache Fühlung mit dem akademischen Leben; vielleicht hat der gelegentlich hervorgetretene Gegensatz gegen die Landeskirchen manchen Studenten abgestoßen; gewiß hat der demselben Ziel zustrebende Studentenkongreß in Frankfurt am Main Pfingsten 1894, der vielfach als urwüchsig und lebenskräftig begrüßt wurde, sich aber nicht wiederholt hat, die interessierten Studenten dorthin gelenkt.

Erst unter dem Einfluß des 1895 organisierten Weltbundes Christlicher Studenten und durch die Entstehung eines Studentenbundes für Mission wuchs auch das deutsche Unternehmen. Die Bibelkreise auf deutschen Hochschulen schlossen sich 1897 zu einem engeren Bund zusammen, als Glied im Weltbund. Seitdem geht es im Allgemeinen voran.

2. Einblicke und Eindrücke

1. Die Deutsch-Christliche Studenten-Vereinigung (D C S V) ist kein geschlossener Verein, sondern eine offene Gemeinschaft. Die einzelnen Kreise der D C S V sind nicht schematisch regierte „Provinzen“, sondern individuelle „Kantone“. Die Freunde kommen und gehen — ohne über ein Warum verhört zu werden. Es gibt keinen bindenden Ein- und Austritt. Niemandem wird eine Steuer auferlegt. Niemand wird auf Satzungen verpflichtet. Von freiwilligem Verantwortlichkeitsgefühl werden die Kreise getragen.

Aber gibt es denn gar keine „Satzungen“? Eine Basis ist 1898 dahin formuliert:

> Die D C S V steht durchaus auf der Schrift als auf Gottes Wort und bekennt sich zu Jesus Christus als Herren und Gott. Ihr Ziel ist, nicht nur ihre Mitglieder, sondern so viele Studenten als möglich in persönliche Berührung mit dem Heiland zu bringen und sie zur Mitarbeit für Ihn zu bewegen.

Damit ist aber die D C S V keineswegs auf irgend ein theologisches System festgelegt. In einer programmatischen Erklärung**) heißt es:

> Wer zu der Basis nicht mit gutem Gewissen und freudigem Herzen Ja sagen kann, den — weisen wir nicht aus unseren Kreisen und unserem Verkehr hinaus — Gott bewahre uns davor! — den sehen wir auch nicht mit bösen mißtrauischen Blicken an, nein, im Gegenteil, wir sagen erst recht zu ihm: Komm und sieh!

Aber gerade in dieser Art des Anbietens liegt eine große Schwierigkeit. Denn Niemand ist so sehr geneigt nach dem Grund der Hoffnung zu fragen, die in Jemandem ist, als ein Student! Und es ist nicht Jedermanns Ding „bereit zur Verantwortung“ zu sein! So entsteht und besteht in den Kreisen der D C S V eine beständige Debatte über das Recht und den Umfang des „Denkens“.

2. Das kommt nicht selten zur Geltung in den wöchentlichen Bibelstunden. Denn als Erstes und Wichtigstes erscheint der D C S V: den Inhalt der Bibel wirklich kennen zu lernen.

Bei diesen Bibelbesprechungen, die an irgend einem Wochentag etwa von $^1/_2$9 bis $^1/_2$10 abends dauern, beginnt man mit Gesang und Gebet; dann leitet ein Kommilitone kurz in den Zusammenhang und in den Inhalt einer Bibelstelle ein, gibt dem Ganzen eine Ueberschrift***) und schließt mit Fragen, die sich aus dem Text ergeben. Nur in wenigen Kreisen empfindet man es als praktischer, ältere Freunde um die Leitung eines solchen Abends zu bitten.

*) Vgl. Christliche Welt 1894 Nr. 9 Sp. 209—211.

**) „Mitteilungen“ der D C S V 1904. Heft 54.

***) z. B.: Selbständiges Christentum in der Werdezeit? — Unter welchen Gesichtspunkten lese ich die Bibel? — Die Gefahren geistlicher Experimente. — Ideale und Wirklichkeiten im Studentenleben. — Lebensverlust und Lebensgewinn.

Nach der Einleitung beginnt dann das Hin und Her. Bald vergeht ein Abend langweilig monoton, bald anregend, lebhaft und vielseitig, bald mehr predigtartig, bald mehr diskussionsartig. Naiv traditionsfreundliche Ansichten werden laut neben kritisch-reformlustigen. Pietisten und Methodisten, Lutheraner und Reformierte, Darbysten und Baptisten usw. usw. finden sich dort. Ueber jeden katholischen Kommilitonen würde man sich freuen und dankbar sein, wenn er erzählte, was für religiöse Kräfte es sind, die ihn tragen. So wird gefragt und geantwortet oder geschwiegen, bezweifelt und bezeugt, gewarnt und ermuntert; bald logisch abstrakt, balb erbaulich praktisch. Ein Jeglicher nach seiner Art.

An einem Ort werden die auf Alles Antwortenden und Alles Bezeugenden in der Mehrzahl, vielleicht unter sich sein; am andern Ort sind Viele mit Fragen und Zweifeln.

Wenn sich dann die Einen entschuldigen: „tun wir zu viel, so tun wirs Gott“ und wenn die Andern erklären: „sind wir mäßig, so sind wir euch mäßig“ — dann findet man sich immer wieder in der einen Grundstimmung: „Die Liebe Christi dringet uns also.“ Sie drängt dazu, sich einander in Liebe zurecht zu helfen und zurecht zu weisen.

Wenn dann solche Bibelbesprechung mit Gesang und Gebet geschlossen wird, ist schon Mancher nach Hause gegangen mit einer Klarheit über irgend eine Schwierigkeit seines inneren Lebens; oder wo von Teilnehmern das evangelisatorische Moment unterstrichen wird, ist schon Mancher endlich zu einem Entschluß gekommen.

Und, was nicht das Unwesentlichste ist, Viele, die einen Abend still zugehört haben, finden Vertrauen zu Diesem oder Jenem, dem sie ins Auge gesehen haben, besuchen ihn und finden in persönlichem Gespräch allerlei Segen in aller Stille.

Manchem Leser sind vielleicht bei dieser Schilderung Bedenken gekommen: es möchte bei diesen Zusammenkünften allzuleicht das Heiligste am unrechten Platz an das Licht treten. Dabei ist nur nicht zu vergessen, daß schon Mancher es als eine Erlösung empfunden hat, wenn man mit ihm über Dinge sprach, die er sonst in sich hineingräbt.

Es wird gegenwärtig der Gedanke an besonders anzustellende Studentenseelsorger laut.*) In der D C S V, als einer für Jedermann offenen Gemeinschaft von Berufs- und Altersgenossen, wird eine Art Seelsorge an einander getrieben. Nicht mechanisch. Aber die Organisation ist die Form des Geistes. Leben aus Gott möchte man wecken; Vertrautheit mit der Bibel, Gebet und christliche Gemeinschaft sollen dazu helfen.

Statistisch sei bemerkt, daß in Deutschland auf 15 Universitäten und 8 technischen Hochschulen etwa 300 Studenten sich zu den Bibelbesprechungen zusammenfinden; in der Schweiz etwa 150; in Großbritannien 3400! In Deutschland kommen viele Teilnehmer aus den „Schülerbibelkränzchen“.**)

Neben den Bibelbesprechungen ist die Beschäftigung mit Missionswissenschaft, mit sozialen und allgemein kulturellen Fragen von den meisten Kreisen aufgenommen.

Es ist vielleicht richtig, daß die intensiv-kräftige Tätigkeit an den Bestrebungen der äußeren Mission***) in diesen Kreisen eine teilweise Fernhaltung von den Fragen und Problemen der modernen Kultur veranlaßt hat. Doch die rechte Aufmerksamkeit für solche Fragen wird in der D C S V zunehmen, je mehr sie brennend werden und je mehr es sich zeigt, daß solche Probleme Reibungsflächen sind, an denen sich das Feuer entzünden kann, das Jesus bringen wollte.

3. Um die einzelnen Kreise auf Deutschlands Hochschulen zusammenzufassen, findet jährlich eine Konferenz statt; jetzt

*) Vgl. Groß: Glaube, Theologie und Kirche. 2. Auflage. 1903. Tübingen, Mohr.

**) Vgl. den Bericht von Paul Biermann, einem Freunde der D C S V, in der Christlichen Welt 1904 Nr. 27.

***) Der Studentenbund für Mission (zu unterscheiden von akademischen Missionsvereinen) steht in organischem Zusammenhang mit der D C S V; gemeinsam sind: die Allgemeine jährliche Hauptkonferenz und die Mitteilungen (s. u.). Die Sekretäre der D C S V sind verpflichtet auch die Sache des S f M nach Kräften zu fördern.

am Schluß jedes Sommersemesters in Wernigerode am Harz.[1]) Die deutsche Art solcher Zusammenkünfte wird charakterisiert durch die Worte eines Werbeaufrufes[2]):

Wem täglich der Lärm der Debatten über die großen Zeitfragen ans Ohr schlägt, und wen immer wieder in der Lektüre die schweren trüben Fluten der verworrenen religiösen Romantik unserer Tage umrauschen, der empfindet es als eine unbeschreibliche Erholung: dieses wundervolle Hin- und Herfluten von Ewigkeitseinflüssen und befreienden Gottesgedanken bei einem solchen Zusammensein, dieses Aufrauschen von Jungbrunnen in der einfachsten Unterhaltung mit solchen, die man zum ersten Mal sah, mit denen man aber längst zusammen gehörte, diese überraschenden Ausblicke in nie geahnte Fernen bei der Schriftauslegung alter in Gott gesammelter Männer.

Regelmäßig gehört zu dem Programm: ein Missionsreferat, eine Weiß-Kreuz-Versammlung und Evangelisationsansprachen.

Diese letztere aggressive Werbearbeit stellt sich den verantwortlichen Führern immer wieder als unumgänglich nötig dar, um an die indifferenten Kreise der Studentenschaft heranzukommen. Die angestellten Sekretäre oder andere ältere Freunde[3]) der Sache werden zu Evangelisationsversammlungen gelegentlich an einzelne Hochschulen gerufen.

Die Konferenzen werden einberufen von einem Vorstand, der die Gesamtleitung der D C S V in der Hand hat. Er besteht aus etwa zwölf älteren Freunden der Sache, dem Komitee des Studentenbundes für Mission und sechs jährlich neu gewählten Studenten.

Der Vorstand beruft die Sekretäre, die ein Semester die einzelnen Kreise besuchen, veranlaßt die Herausgabe der jährlich acht Mal erscheinenden Mitteilungen.[4]) Durch Nichts ist die Elastizität der Organisation beeinträchtigt und von „Fortbildung zu korporativer Geschlossenheit"[5]) kann keine Rede sein.

4. Während in Wernigerode das Schwergewicht nicht in die Vorträge gelegt wird, hat die Schweizer christliche Studenten-Vereinigung gerade durch ihre Konferenzen eine beachtenswerte Litteratur geschaffen. Den französischen Studenten der Schweiz hat man auf der Konferenz in St.-Croix, den deutschen in Aarau in den letzten Jahren Vorträge gehalten, die weit über die Kreise der Studenten gelesen zu werden verdienen.

Erwähnt sei hier vor Allem die psychologische Studie von Th. Flournoy, Professor der Philosophie in Genf: Le génie religieux.[6]) Im Bilde Jesu hebt er son héroisme, son intelligence et sa générosité hervor.

Für die Freunde der Christlichen Welt wird es von besonderem Interesse sein, daß Professor Wernle 1904 in Aarau einen Vortrag gehalten hat über: Die Christenhoffnung und ihre Bedeutung für unser gegenwärtiges Leben.[7]) Es hat etwas unendlich Wohltuendes für den Studenten, die Aussprache Professor Barths und Professor Riggenbachs mit Wernle nach seinem Referat vor und mit den Studenten zu verfolgen. Nicht darauf kommt es ja einem Studenten an, wer Recht behält — sondern es liegt ihm daran, daß er von möglichst vielen Seiten das Beste, was erfahrene Männer zu geben haben, mit hinwegnimmt.

Zu besonderer Höhe erhob sich die Aarauer Konferenz 1905.[8]) Wilhelm Steinhausen, Hilty und Lhotzky hatten die Einladung der Studenten angenommen.

Steinhausens Vortrag über „Christentum, Religion und Kunst" hinterließ einen „tiefen, fast geheimnisvollen Eindruck". Der Schauer des Unzulänglichen führt uns zum Erlebnis der Sehnsucht, aus dieser entsteht Beides: Kunst und Religion.

1) Teilnehmer 1904: 180 Studenten; 1905: 250 Studenten. Vgl. Chronik der christlchen Welt 1904 Nr. 36. Außer der Hauptkonferenz finden in einzelnen Landesteilen Ferienzusammenkünfte statt.
2) Dr. Karl Heim in den „Mitteilungen" Nr. 30. Mai 1901.
3) Seit 1903 besteht ein Altfreundebund der D C S V.
4) Jeder, der ein Interesse daran hat, kann die Mitteilungen (gegen einen freiwilligen Beitrag) vom Verlag Wischan und Burkhardt, Halle a. d. S., Breitestraße beziehen.
5) Vgl. Waitz a. a. O. S. 361.
6) 2. Auflage 1905. Bern, A. Francke. 50 Pfg.
7) Im gleichen Verlag. 25 Pfg.
8) Eingehender Bericht mit allen Vorträgen und Besprechungen 2c. im gleichen Verlag für nur 1 Mk. Als Geschenk an Gymnasiasten und Studenten gut zu verwerten.

Hoffnung kann auch die Kunst dem Menschen stärken; aber zur Erlösung muß vom Himmel das Wort hernieder kommen. Die Gleichnisrede aller Kunst weist hin auf eine ergänzende Tat: das Kreuz Christi.

Hilty sprach über Bibellektüre und tägliches Leben:

Sie müssen die Bibel lesen, um darnach zu handeln, nicht bloß um Etwas zu wissen, oder sich daran zu „erbauen", wie man es nennt ... Im Ganzen genommen ist es ein Buch für erwachsene und denkende Leute ... lesen Sie es: wie ein andres, langsam, Stück für Stück, das Wesentlichste zuerst, dann aber allmählich vollständig; nur nicht mechanisch, das verträgt es nicht, sondern mit Verlangen nach Wahrheit, ohne vorgefaßte Meinungen ... Zu glauben brauchen Sie nicht Alles, was darin steht von vornherein und sozusagen en bloc. Aber wenn Sie aufrichtigen Herzens sind, so werden Sie sich dem zunehmenden Einflusse dieses Buches nicht entziehen können.

Von Lhotzkys Referat sagt der Bericht:

Der ungeheure Beifall, der dem Vortrage folgte, galt wohl vor allem der kraftvollen Originalität und schöpferischen Unmittelbarkeit; da war nichts Hergebrachtes und Altgeprägtes, Alles herausgegriffen aus tiefer Erfahrung, und das konnte seine Wirkung nicht verfehlen.

Die deutschen Vereinigungen der D C S V werden Manches lernen können von dem „Geist der Freude, der Freiheit, der Wahrheit und der Liebe", der so gesund ist wie die Alpenluft der Schweiz.

5. Und dieses Von-Einander-Lernen-Wollen wird erleichtert durch den Zusammenschluß im Christlichen Studenten Weltbund.[1]) Diese die ganze Welt umspannende Verbrüderung vermittelt die Ideale, Grundgedanken, Methoden, Erfolge und Erfahrungen jeder Bewegung allen christlichen Vereinen innerhalb des ganzen Bundes. Starke Bewegungen können den schwachen von ihrer Kraft abgeben. Ueber 100000 Studenten und Professoren aus nahezu 40 Nationen, aus allen Rassen und aus vielen Bekenntnissen haben sich zu einer Bewegung zusammengeschlossen. Dabei beziehen sich diese Zahlen fast ausschließlich auf Gebildete, also auf Leute, welche zu Führern der Zukunft berufen sind.

Als Ziel der Weltbundsbestrebungen spricht John Mott aus: Die Studenten müssen dazu gebracht werden, daß sie für die wichtige Aufgabe einstehen, die christliche Religion in jedes Gebiet und jede Beziehung des Lebens hineinzutragen, in die Welt des Denkens, in die Familie und das soziale Leben, in Handel und Industrie, in die Stadtverwaltung, in nationale Angelegenheiten und in den internationalen Verkehr.

Wenn betont wurde, daß es jede Bewegung im Weltbund sehr nötig hat, sich von den anderen Bewegungen helfen zu lassen, so ist damit aber Nichts gesagt, was nur irgendwie als eine Schmälerung des hohen Wertes gelten könnte, den es für jede Bewegung hat, wenn sie ihren nationalen Charakter, ihre Eigenart und Selbständigkeit treu bewahrt.

Mit der Leitung des Bundes und der Durchführung seines Arbeitsplanes ist das Generalkomitee betraut, das aus je zwei von jeder nationalen oder internationalen Bewegung aufgestellten Vertretern besteht. Die wichtigsten Arbeitsmittel des Komitees sind: internationale Konferenzen, Sekretäre und speziell für den Besuch eines Landes beauftragte Personen, eine zentrale Geschäftsstelle und Veröffentlichung von Druckschriften.

Beachtenswert ist endlich, daß in den Weltbund Vereinigungen von Studentinnen eingegliedert sind. In Deutschland haben wir Anfänge unter den studierenden Damen in Halle, Göttingen usw.

3. Ausblicke

Von dem Hintergrund des Weltbundes hebt sich die deutsche christliche Studenten-Vereinigung freilich nur als kleines Gebilde ab. Aber auch gerade im Lichte des Weltbundes erscheinen diejenigen Punkte in der D C S V klar und deutlich, die sie von verwandten Bestrebungen auf Deutschlands Hochschulen unterscheiden und ihr Existenzrecht begründen.

Das sei kurz so zusammengefaßt: Es ist erstens die inter-

1) Vgl. den Zehnjahrbericht des Generalsekretärs des Weltbundes John R. Mott in dem Bericht von der Konferenz des Weltbundes in Zeist (Holland) 1905. Halle, Wischan und Burkhardt. 207 Seiten. 1 Mk. Die nächste Weltbundkonferenz soll 1907 in Japan stattfinden.

korporativ-interdenominationell-„demokratische“ Art eines brüderlichen Gemeingefühls, zweitens die evangelisatorische Art eines hohen Verantwortlichkeitsgefühls und drittens die weltumspannende Art eines praktischen Wirklichkeitsgefühls.

Was ergeben sich dabei für Ausblicke?

Wenn erst die D C S V die Kommilitonen überall in eigene freundliche Säle und Häuser*) einladen kann ... wenn erst draußen alle Vorurteile beseitigt sind und drinnen alle groben Fehler verschwinden ... wenn erst die so verschiedenartigen Christen das Vertrauen zu einander gewinnen: Gott hat auch in dir sein Werk ... wenn immer weitere Kreise der Studentenschaft für die Losung gewonnen werden „Für Jesus“ und „Wider die Sünde“ ... Wenn — wenn — dann!

Es wird von den Führern der D C S V viel Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung geübt werden müssen, wenn die D C S V keinen persönlichen oder parteilichen Stempel tragen soll. Dann aber hat sie mit ihrem heiligen Ernst und ihrem energischen Optimismus eine Zukunft.

Sollte irgendwo ein Student sein, der durch diesen Bericht veranlaßt wird, sich „die Sache einmal anzusehen“, so trage er seine Gedanken, Wünsche oder Bedenken dort den Kommilitonen freimütig vor; tun sie zu viel, so komme er ihnen mit seiner sophrosyne entgegen und stelle sich gemeinsam mit ihnen unter die Grundvoraussetzung: „Die Liebe Christi dringet uns also.“ Johannes Kühn

*) Der Weltbund besitzt in 7 Ländern 46 eigene Häuser.

Aufbau und Ausbau des kirchlichen Gemeindelebens

Es ist hocherfreulich, daß sich die Stimmen mehren, welche diese Losung weitergeben. Freilich soll man auch hier die Stimmen wägen und nicht zählen. Da werden nicht alle als gewichtig genug erfunden. H. Theobald Dächsel, Superintendent in Militsch, behandelt Die Bedeutung des heiligen Abendmahls unter dem genannten Gesichtspunkt. (Dresden, Ungelenk 1905. 43 S.) An guten Bemerkungen fehlt es nicht; ist es auch nicht neu, was über die Gewissensfolter gesagt wird, zu der das heilige Mahl durch die bekannte Auslegung des bekannten Pauluswortes für Viele geworden ist, oder gegen die Herabdrückung der Feier zu einem Anhang des Predigtgottesdienstes, so ist es doch gut, wenn von den verschiedensten Seiten her die Forderung einer Reform erhoben wird. Und gewiß hat der Verfasser Recht, wenn er im Sakrament mehr erkennt als nur ein Erbauungsmittel für die einzelne Seele, wenn er die Gemeinschaft stärkende Kraft des heiligen Abendmahls wieder entbunden sehen möchte. Aber er überspannt diesen Gedanken, indem er das Wort als das Gnadenmittel zur Erbauung des Einzelnen dem Sakrament, speziell dem des Altars, als dem Gnadenmittel zur Erbauung der Gemeinde gegenüberstellt. Wohin gehören denn die Jesusworte vom Lieben und Dienen, die Paulusworte vom Leib und den Gliedern, um nur diese zu nennen? Alles Heil, auch die Beseitigung der Disharmonie zwischen Kirchenlehre und moderner Theologie, soll von der Bildung besonderer fester Abendmahlsgemeinschaften innerhalb der Kirchgemeinden kommen: ein Universalmittel! Die Ordnungen einer solchen Gemeinschaft in der Gemeinde Militsch werden mitgeteilt. Zunächst erscheint es ja erfreulich, daß sich sechzig Gemeindeglieder zu freiwilligem Eintritt gemeldet, kirchliche und Gemeinschaftsleute sich hierzu die Hand gereicht haben. Aber daß die Teilnahme an der monatlichen Feier für alle Mitglieder verbindlich ist, erweckt doch ernsteste Bedenken. „Wir sollen Niemand zum Glauben oder zum Sakrament zwingen, auch keine Gesetze, noch Zeit, noch Art bestimmen, aber also predigen, daß sie sich selbst an unser Gesetz dringen“, heißt es in der Vorrede zum Kleinen Katechismus. Was die Mitglieder weiter zu tun haben, erinnert lebhaft an die Leistungen der Hausväterverbände, also an ein Stück Sulzescher Reformpläne, die sich keineswegs, wie der Verfasser meint, als zur Zeit unmöglich erwiesen haben. In der Arbeit an ihrer Verwirklichung erwächst auch Verständnis für den Gemeinschaftscharakter des Abendmahls, dem es dann an Rückwirkung aufs Gemeindeleben nicht fehlen wird. Es hat noch eine Zukunft, ja eine große Zukunft, aber sie wird auf einem anderen als dem hier empfohlenen Wege einherziehen.

Auch die anonyme Schrift Baut die Gemeinde! Ein Wort an alle Evangelischen Deutschlands (Gütersloh, C. Bertelsmann 1905. 101 S.) enthält beachtenswerte Worte und beherzigenswerte Vorschläge auf Grund vieler richtigen Beobachtungen und einer oft treffenden Kritik unseres Kirchenwesens mit seinen Unzulänglichkeiten, ja Unwahrhaftigkeiten. Aber der positive Teil leidet unter dem Mangel an Ordnung und Zusammenhang: mit dem Dringen auf organischen Aufbau und Ausbau, Wendungen die der Verfasser mit großer Vorliebe gebraucht, bildet diese schriftstellerische Art einen eigentümlichen Kontrast. Sie ist sehr unorganisch. In zwangloser Folge aufgereiht nennt der Verfasser selbst seine Ausführungen. Sicherlich würden sie mehr wirken, gingen sie in planmäßigem Aufmarsch der Gedanken voran. Auch der Stil ist nicht einheitlich, er schwankt zwischen dem der Abhandlung und der Predigt. Daß die liberalen Professoren im Vorbeigehen eins ausgewischt bekommen, gehört nicht zum Eigentümlichen der Schrift, sondern zu dem, was in einer ganzen Litteraturgattung als guter Ton gilt. Daß in den geschichtlichen Partieen die Gemeinden unter dem Kreuz unbeachtet geblieben sind, ist bedauerlich, weil sie besser als Anderes illustrieren würden, was der Verfasser will, aber es ist begreiflich bei der weit verbreiteten Unkenntnis dieser bedeutendsten Schöpfungen des Protestantismus auf kirchlichem Gebiet. Dagegen ist nicht recht verständlich, daß auf Sulzes ganze Arbeit kein Bezug genommen wird, trotz der Uebereinstimmung im Grundgedanken und vieler Berührungen im Einzelnen. Das mußte geschehen und konnte geschehen auch ohne Büchertitel oder Anmerkung, die der Verfasser ja durchweg vermeidet. So sei denn hier ausdrücklich bemerkt, daß auch durch die vorliegende Schrift Sulzes „Evangelische Gemeinde“ noch nicht antiquiert ist.*) Zu dieser greife wieder der aufs neue, wer durch jene nicht eigentlich befriedigt wird. Genügt aber sie schon, ihn zum Eintritt in die Arbeit an und in der Gemeinde zu bewegen, um so besser. Denn auf das baldige, wirkliche Handanlegen zum Aufbau und Ausbau der Gemeinden kommt es an. Eduard Simons

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung

6

Ueber die deutschen Gewerkvereine ist nicht mehr viel nachzuholen. Sie sind in politischer und religiöser Beziehung durchaus neutral, es fehlt ihnen aber neues frisches Blut. Wird ihnen das zugeführt, dann kann aus ihnen noch etwas Großes werden. Das „Gehenlassen“ aus parteipolitischer Doktrin heraus hat man aufgegeben. Auch beteiligen sie sich jetzt in den verschiedenen Orten Deutschlands tüchtig an den Kämpfen um die Verbesserung der Arbeiterlage. Gegen die deutschen Gewerkvereine läßt sich demnach grundsätzlich heute nichts mehr einwenden. Wenn man grobe Fehler in der Gewerkvereinsbewegung ausfindig machen will, muß man schon weit zurückgreifen. Da wir auch die anderen Organisationen in ihrer gegenwärtigen Gestalt betrachten, müssen wir auch bei den Gewerkvereinen alle Fehler und Versäumnisse der alten Zeit auf sich beruhen lassen.

Die deutschen Gewerkvereine sind allerdings die Arbeiterverbände der — Vorsicht in höchster Potenz. Man sollte meinen, daß sie deshalb im Bürgertum sehr beliebt wären, wo

*) Inzwischen ist eine neue umfassendere Schrift von Sulze erschienen: Die Reform der evangelischen Landeskirchen. (Berlin, Schwetschke 1906. 248 S.) Sie wird, wie die frühere, Vielen das Gewissen schärfen und sie zur Arbeit drängen.
[Sonderbesprechung folgt. D H]

man doch so außerordentlich viel über das ungestüme Vorgehen der Gewerkschaften lamentiert. Das ist aber nur in sehr geringem Umfange der Fall. Vielleicht liegt dies an den Gewerkvereinen selbst, die oft so verborgen leben, daß sie selbst von ihren Freunden nicht gefunden werden. Der eigentliche Aufschwung muß aber aus der Arbeiterschaft selber kommen. Dafür scheint freilich die Zeit des Radikalismus, in der wir uns jetzt befinden, nicht günstig zu sein. Das braucht nur nicht immer so zu bleiben. Wenn die Gewerkvereine im Sinne ihrer rheinischen Gruppen weiterstreben und arbeiten, dann kann wohl noch eine erhebliche Ausdehnung derselben erwartet werden. Sie ist in mehrfacher Beziehung wünschenswert.

Weniger einfach liegt die Stellung evangelisch-nationaler Kreise zu den christlichen Gewerkschaften. Sie haben, wie die Gewerkvereine, vom staatspolitischen Gesichtspunkt aus eine große Bedeutung. Da sich die freien Gewerkschaften im sozialdemokratischen Fahrwasser befinden, hat die Bewegung ihr gutes Recht. Nachdem man eine Reform der sozialdemokratischen Gewerkschaften von innen heraus abgelehnt hat, wirkt vielleicht die organisierte Macht anderer Arbeiterverbände auf die Entwicklung dieser Gewerkschaften. Ob aber gerade zu diesem Zweck „christliche“ Gewerkschaften begründet werden mußten, erscheint doch sehr fraglich. Man hat damit ein Motiv in die Wirtschaftskämpfe hineingeworfen, das dafür viel zu gut ist und eine ganz außerordentliche Verwirrung über das, was „christlich“ ist und heißen darf, zur Folge hat.

Allerdings wird die Wahl dieses Namens aus der Geschichte der christlichen Gewerkschaftsbewegung leicht verständlich. Sie ist bekanntlich mit der katholischen Arbeiterbewegung auf das engste verknüpft. Dort gab es nur die Wahl zwischen christlichen oder — gar keinen Gewerkschaften. Ein Drittes, neutrale Gewerkschaften, war ausgeschlossen. Nicht die reine Interessenvertretung der Arbeiter, sondern das Interesse der Kirche war für die Gründung der christlichen Gewerkschaften maßgebend.

Obwohl jedenfalls die Arbeitgeber ebenso „unchristlich“ sind, als die Arbeiter, mutete man doch nur den Arbeitern eine Organisation unter christlichem Namen zu. Warum? Vielfach wird der Verdacht ausgesprochen, daß man sie damit in ihren wirtschaftlichen Bestrebungen einschränken wollte. Hoffentlich war dies nicht der Fall. Vielleicht wollte man aber den Arbeitern begreiflich machen, daß wenigstens sie die Aufgabe haben, sich stets nach dem Christentum zu richten und es darum auch bei ihren Wirtschaftskämpfen in den Mittelpunkt zu stellen. Die hieraus entstehenden Konflikte hat man aber nicht bedacht.

Ueber die Verbindung von Christentum und Wirtschaftspolitik gehen in den evangelischen Kreisen die Meinungen bekanntlich sehr weit auseinander. Wenn man in katholischen Kreisen das Wort „christlich“ verwendet, will man damit keinen religiösen Begriff verbinden. Dafür hat man seine besondere Bezeichnung „katholisch“. Dort ist „christlich,“ wer sich nicht zur materialistischen Weltanschauung bekennt. Auf evangelischer Seite dagegen wird dieses Wort, abgesehen von einer kleinen Partei, nur gebraucht, wenn es sich um durchaus religiöse Bestrebungen handelt. Es wird uns demnach ein Begriff, der vielfach als ein Heiligtum betrachtet wird, entleert. Sind denn „christliche Kirche“, „christlicher Verein junger Männer“ und „christliche Gewerkschaften“ gleichartige Dinge? Und doch haben sie ein und dieselbe Bezeichnung! Wer soll denn dann schließlich noch wissen, was — christlich ist?

Dazu kommt die große Gefahr, in der kämpfende Wirtschaftsverbände gegenüber christlichen Grundsätzen tagtäglich stehen. Wenn schon die Politik gefährlich ist, die Gewerkschaftsarbeit ist noch viel versuchungsreicher. Wer eine christliche Organisation vertritt, muß auch stets in seinem Tun und Handeln das Christentum repräsentieren. Das ist aber in der praktischen Gewerkschaftsarbeit fast unmöglich. Die Folge ist darum auch eine fortgesetzte Diskreditierung des Christentums.

Wer die Gewerkschaftspresse aller Richtungen verfolgt, empfindet als evangelischer Christ über diese Tatsache oftmals einen tiefen Schmerz. Die christliche Gewerkschaftspraxis, welche dann mit der Wahrheit oder guten Sitte in Widerspruch gerät, wird fortgesetzt unter den Stichworten: „christliche“ Unverschämtheit, Heuchelei, Moral, Wahrheitsliebe, Mißbräuche usw. besprochen. Auch die Polemik der christlichen Gewerkschaftsblätter ist keineswegs einwandfrei. Am ärgsten trieb es der „Bergknappe“. In einem einzigen Artikel fanden sich die Worte: Lüge, dummdreist, bodenlose Frechheit, Lügner, freche Gesellschaft, Verläumder, wirklicher Lügner, größte Flegeleien, Lügengespinnst, frecher Schreiber, Lügengrube. Das sozialdemokratische Bergarbeiterblatt druckt diese Blüten ab und bemerkt hierzu: „Gott segne die christliche Arbeit, dachten wir nach dem Lesen dieser christlichen Epistel.“ Auch über Glaubensgenossen, die früher zum eigenen Verbande gehörten, aber ausgetreten sind, um einen eigenen christlichen Verband zu gründen, schrieb dasselbe Blatt: Verleumder und Ehrabschneidersippschaft mit scheinheiligen Phrasen, geistig überspannter Cliquenführer von erbarmungswürdiger Gesinnung, der an die niedrigsten Instinkte der Menschen zu appellieren suchte, Schwindel, Spitzbubenlogik usw. Ebenso sagt dasselbe Blatt später gegenüber den Fachabteilungen der katholischen Arbeitervereine: „Die Haltung des Berliner „Arbeiter“ war bei unserem Kampfe nahezu ebenso schofel, als die der sozialdemokratischen Nebenregierung.“

Allem Anschein nach hat die christliche Firma bei wirtschaftlichen Bestrebungen auch großen Hochmut im Gefolge. Die Visitenkarte eines Angestellten lautet z. B.: „P . . . . B . . . ., Lokalbeamter des **christlich**-sozialen Metallarbeiterverbandes.“ Das Wort „christlich“ ist fett gedruckt. Andere christliche Arbeiter werden als unchristlich bezeichnet, nur weil sie nicht zu den christlichen Gewerkschaften gehören! Dies Urteil wird sogar auf ganze Organisationen ausgedehnt, wenn sie ihre eigenen Wege gehen. Die christlich-sozialen Parteiführer auf evangelischer Seite machen hierbei kräftig mit. Im Reich Nr. 296 (1905) wird der evangelische Arbeiterbund in Bochum ein „Auch-Arbeiterverein“ genannt und hinzugesetzt: „Die Vereinigung, die sich leider nach dem Namen des Evangeliums nennt“ usw.

Dabei herrscht über die Frage, ob die christlichen Gewerkschaften religiöse Interessen zu pflegen haben, selbst in deren eigenen Reihen die allergrößte Unklarheit. Giesberts lehnt sie rundweg ab, betont aber doch dabei, daß man auf eine „christliche“ Vertiefung hinarbeiten müsse. In Frankfurt a. M. sagte in ein und derselben Versammlung ein christlicher Gewerkschaftsführer: „Wir haben mit dem Christentum garnichts zu tun,“ und ein Anderer: „Wir wollen in positiv-christlich-gläubigem Sinne“ tätig sein. Dabei sprach er, nebenbei gesagt, gleichzeitig so schroff gegen „die Ausbeutung der Arbeiter durch die Arbeitgeber“, wie irgend ein gegnerischer Agitator.

Die Kirchlich-soziale Konferenz behandelte die Gewerkschaftsbewegung zuerst im Jahre 1899 und sagt in den Leitsätzen, es müsse nach den geeigneten Mitteln und Wegen gesucht werden, „um in diesen Kreisen neben reiner Vaterlandsliebe christliche Sitte und frommen Sinn zu wecken und zu pflegen. Indem die Kirche lediglich in dieser Absicht mit innerlich wirkenden Mitteln, also vor allem durch Ermahnung und Vorbild, auf die Entwicklung des religiös-sittlichen Sinnes in diesen neuen Formen wirtschaftlichen Gemeinschaftslebens einen bestimmenden Einfluß auszuüben sucht und dabei wohl auch den Staat und die Gesellschaft auf die Wichtigkeit der Aufgaben hinweist, die sie dabei trifft, scheint sie uns mit solchen Versuchen einer »Christianisierung des modernen Gemeinschaftslebens« ihr gutes Recht auszuüben, ja eine ihr speziell zugewiesene wichtige Aufgabe zu erfüllen.“

Hier ist auf evangelischer Seite offen ausgesprochen, was auf katholischer Seite vielfach in Abrede gestellt, aber zweifellos betätigt wird. Alle „positiv-evangelischen“ Vereine werden nun von kirchlich-sozialer Seite zur Unterstützung der christlichen Gewerkschaften unter obigen Gesichtspunkten aufgerufen. Hierbei wird in den Korrespondenzen keineswegs immer denjenigen Grundsätzen der Objektivität entsprochen, welche bei evangelischen Bestrebungen selbstverständlich sein müßten. Insbesondere sind die Zahlen und deren Gruppierungen nur mit großer Vorsicht aufzunehmen. Es ist eben die Tendenz des „Reich“, die

sich in dieser Propaganda wiederspiegelt. Das besagt für die Kenner der christlichen Preßverhältnisse genug.

Daß mit der christlichen Gewerkschaftsbewegung vielleicht eine Partei, die sich Jahrzehnte hindurch mit sehr kleinen Zahlen begnügen mußte, etliche Mandate gewinnt — womit ein großes Stück evangelischer Mitarbeit an diesen Gewerkschaften verknüpft ist —, kann andere evangelische Kreise nicht befriedigen. Der Lippesche Zieglerverband, die einzige Gewerkschaft mit einer Mehrheit evangelischer Mitglieder, ist als Glied der christlichen Gewerkvereinsbewegung ständig zurückgegangen und dann ausgeschieden, die Heimarbeiterinnenorganisation aber ist mehr Wohltätigkeitsverein als Gewerkschaft, sodaß sie zur Beurteilung der evangelischen Beteiligung an den christlichen Gewerkschaften nicht in Betracht gezogen werden kann. Als ich seinerzeit wenigstens von einem hervorragenden Führer der christlichen Gewerkschaften aufgefordert wurde, dort einzutreten, mußte ich dies aus evangelisch-christlichen Beweggründen ablehnen.

Auf die Frage, ob und inwieweit bei den christlichen Gewerkschaften katholische Interessen vertreten werden, will ich nicht besonders eingehen. Sie ist viel umstritten. Soviel steht aber fest, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung nicht nur gegenwärtig in ihrer großen Mehrheit aus Katholiken besteht, sondern bestehen wird, solange sie existiert. Das evangelische Volk, auch die Arbeiterschaft, lehnt die Verbindung religiöser und politischer Probleme entschieden ab. Das beweist das Schicksal der christlich sozialen Partei. Die christlichen Gewerkschaften werden vielleicht noch eine Reihe von Jahren hindurch zunehmen, die Verhältnisziffer zu den freien Gewerkschaften wird aber dabei nicht verbessert werden. Hierin kann mich auch der Frankfurter Arbeiterkongreß und ein etwaiger Nachfolger nicht irre machen. Wer nur ganz bestimmte Blätter, z. B. das Reich liest, mag anders denken. Wer aber weiß, daß der sozialdemokratische Metallarbeiterverband allein fast doppelt so viel Mitglieder hat, als der Gesamtverband christlicher Gewerkvereine, wird die Hoffnung auf eine große Zukunft der christlichen Arbeiterbewegung nicht teilen können.

7

Und doch — so paradox es klingen mag — bin ich dabei kein Gegner der christlichen Gewerkschaften. Sie sind einmal vorhanden und man muß jetzt mit ihnen rechnen. In den sozialdemokratischen Gewerkschaften war es für christliche Arbeiter wirklich nicht ganz leicht, tätig zu sein. Und die deutschen Gewerkvereine hatten den Charakter reiner Kassenvereine. Andererseits wollte man „christliche" Organisationen und glaubte daher, dies schon in der Firma zum Ausdruck bringen zu müssen. Das ist aus der katholischen Geschichte verständlich, wenn es auch für Wirtschaftsverbände falsch ist. Man verfiel dabei auf religiösem Gebiet in denselben Fehler, den man gegenüber den sozialdemokratischen Gewerkschaften in politischer Beziehung bekämpfte.

Aber die christlichen Gewerkschaften haben die Gesamtziffer der organisierten Arbeiter in Deutschland erhöht und dadurch die Macht der Arbeiterschaft gestärkt. Sodann haben sie dem Koalitions- und Streikrecht der Arbeiter innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zur Anerkennung verholfen. Und schließlich haben sie dazu beigetragen, gesetzliche Erschwerungen der Arbeiterverbände zu verhindern und die Stellung der Behörden zu den Arbeiterorganisationen zu modifizieren. Allerdings spielten sie in manchen Orten bei manchen Lohnkämpfen eine sehr zweifelhafte Rolle, und ihre unglaubliche Stellung zur Zollfrage wird nur durch den Zentrumshintergrund verständlich.

Die christlichen Gewerkschaften haben demnach ihre Licht- und Schattenseiten, wie die übrigen Organisationen, und daher denselben Anspruch auf Unterstützung. Freilich unter einer Voraussetzung: sie können nur als vorübergehende Erscheinungen angesehen werden. Damit vertreten wir eine Anschauung, die selbst ihr Begründer, August Brust, früher ausgesprochen hat. Die christlichen Gewerkschaften haben nur solange eine Existenzberechtigung, als in den sozialdemokratischen Gewerkschaften eine antichristliche Tendenz vorhanden ist. Wir haben keine „christlichen" Arbeitgeberverbände zur Wahrung wirtschaftlicher Interessen, darum widerstreiten auch „christliche" Arbeitnehmerverbände auf die Dauer dem Gebot der Gerechtigkeit. Oder stehen noch christliche Handwerker-, Beamten-, Aerzte-, Rechtsanwalts- und Industriellenverbände in Aussicht? Warum wartet man damit so lange? Jedenfalls wurde durch die Gründung von christlichen Gewerkschaften der Verdacht genährt, daß die Kirche im Interesse des Besitzes tätig sei und die Arbeiter durch Beschwichtigungsvereine schwächen will.

Eine baldige Auflösung der christlichen Gewerkschaften wird damit nicht gefordert. Das wäre kein Glück für die Sozialreform und die deutsche Arbeiterschaft. Aber ein Kampf gegen die Gewerkvereine, welche neutral sind, und gegen diejenigen sozialdemokratischen Gewerkschaften, die der Neutralität zustreben, sollte von ihnen nicht ohne dringende Not geführt werden. Geschieht dies dennoch, dann wird die Meinung verstärkt, daß das Wort „christlich" in den Gewerkschaften nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck ist.

Es müßten vielmehr so bald als möglich die Wege zu einer Verständigung zwischen den christlichen Gewerkschaften und den deutschen Gewerkvereinen geebnet werden. Diese Aufgabe erscheint sehr dringend, wenn man die bitteren Auseinandersetzungen kennt, die auch zwischen diesen beiden nationalen Organisationen vorkommen. Dabei werden die Streitigkeiten, und zwar ohne Zweifel meist von der christlichen Seite, geradezu vom Zaun gebrochen. Sie liegen wahrhaftig nicht im Interesse der Arbeitersache, sondern höchstens in dem gewisser christlich-sozialer und kirchlicher Hintermänner, welche ihre Gegensätze auf einem andern Boden auskämpfen mögen.

Von einer solchen Annäherung und späteren Vereinigung hätten beide Teile ihren Vorteil. Die Gewerkvereine bekämen frische Truppen, und die christlichen Gewerkschaften gute Kassen und eine volle Unabhängigkeit von parteipolitischen und kirchlichen Faktoren. Freilich ist es nicht unmöglich, daß man eine solche Rechnung ohne den christlichen Wirt — den Katholizismus — macht. Er scheint nach den bisherigen Beobachtungen entweder nur eine christliche Gewerkschaftsbewegung mit einer katholischen Mehrheit, oder gar keine Arbeiterbewegung billigen zu wollen. Interessant sind in dieser Beziehung die Aussprüche etlicher Priester. Rhenanus berechnet in einer Schrift die Zahl der Katholiken in den christlichen Gewerkschaften (mit Einschluß der Eisenbahnerverbände) auf 120 bis 150 000 bei 190 000 Mitgliedern und bemerkt: „Dieser Umstand mache katholische Gewerkschaften überflüssig, die evangelischen Arbeiter bilden keine Gefahr für die Katholiken in den christlichen Gewerkschaften." Dabei ist er einer der tapfersten Vertreter christlicher Gewerkschaften. Und Diözesanpräses Dr. Retzbach sagt: notwendig sei, daß die christlichen Gewerkschaftsführer die Fühlung mit den Präsides der katholischen Arbeitervereine stets behielten. „Die katholischen Arbeitervereine müssen bestehen bleiben, sonst nehme ich Alles zurück, was ich zu Gunsten der christlichen Gewerkschaften gesagt habe."

Es würde also eine große Selbständigkeit der christlichen Gewerkschaften erforderlich sein, wenn die gedachte Vereinigung zur Tatsache werden soll. Kommt sie nicht zustande, dann dürfte es unschwer sein, die wahren Hinderungsgründe herauszufinden. Natürlich braucht eine große Bewegung auch einen idealen Hintergrund. Dieser könnte im nationalen Moment liegen, ohne daß man hierbei in die Fehler des deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes zu verfallen brauchte. Der Frankfurter Arbeiterkongreß benannte sich national-christlicher Arbeiterkongreß. Genügt nicht das erste Beiwort? Es würde auch in engster Beziehung zu den sozialen Aufgaben einer deutschen Gewerkschaftsbewegung stehen.

Freilich müßten sich auch die Gewerkvereine gegenüber diesem Ideal zu ganzer Arbeit aufschwingen. Sie waren ja bisher keine Gegner der nationalen Frage, behandelten sie aber so dilatorisch, daß ihre Ortsvereine oft mehr nationale Trockenstuben als Brunnenstuben gewesen sind. Beiderseits wird man Manches abgeben und aufnehmen müssen, wenn der erste Schritt zur Vereinheitlichung der deutschen Arbeiterbewegung geschehen soll. Wenn es denn nur noch zwei Gesamtverbände gibt, einen nationalen und einen sozialdemokratischen,

dann ist die Situation viel geklärter. Tausende von Interessenten an einer mächtigen zielbewußten, nationalen Arbeiterbewegung werden dann ohne weiteres wissen, wohin sie mit ihrer Hauptarbeit gehören, und den gemeinsamen Anstrengungen wird es umso leichter gelingen, die sozialdemokratischen Gewerkschaften davon zu überzeugen, daß sie sich mit ihrer parteipolitischen Gewerkschaftsbewegung auf einem die Arbeitersache schädigenden Wege befinden.

Gegenüber den einheitlichen Arbeitgeberverbänden, der Uebermacht des konzentrierten Kapitals und der sozialen Rückständigkeit der öffentlichen Meinung bedarf es einer starken, nationalen Gewerkschaftsbewegung, welche sich auf eine kraftvolle Gegenwartspolitik beschränkt und sowohl kirchliche, als auch sozialistische Nebenabsichten ausschaltet. Sie ist entweder auf dem besprochenen Wege oder durch den Masseneintritt nationaler Arbeiter in sozialdemokratische Gewerkschaften erreichbar. Wer eine wirtschaftliche und sittliche Hebung der Arbeiterschaft wünscht, muß deren organisatorische Macht und deshalb die Vereinheitlichung der Gewerkschaftsverbände zu fördern suchen. Unter diesem Gesichtspunkt mögen sich auch evangelische Männer und Frauen anderer Volkskreise den Gewerkschaften mit Rat und Tat tapfer zur Verfügung stellen. Vielleicht schafft eine langjährige zähe Kleinarbeit, was für Deutschlands Zukunft absolut erforderlich ist: tüchtige, auf der Höhe stehende nationale Arbeiterorganisationen, die als Kulturträger einer neuen Zeit allgemein anerkannt werden.

Christian Tischendörfer

Verschiedenes

Kinder und Leute. Novellen. Von Elisabeth Siewert. Dresden, Karl Reißner. 1906. 271 S. 3, gebunden 4 Mk.

Es sind meist ganz kleine, alltägliche Motive, die Elisabeth Siewert in ihren Novellen durchbildet: Erinnerungen aus der eigenen Kinderzeit, die Träume, Enttäuschungen, das Sehnen eines Mädchens, das halb Kind halb Dichterin ist, Bilder, Szenen, Erlebnisse der kleinen Leute auf dem Dorf. Nichts Weltbewegendes, keine erschütternde Tragik, kein Blick in die Abgründe oder auf die Gipfel des Daseins.

Gerade in dieser Enge fühlt sich die Dichterin wohl, denn hier ist sie Herrin. Hier kennt sie Alles: Landschaft, Menschen, diese eigentümliche Mischrasse an der Ostgrenze des Reichs, das bleibend Menschliche in den trivialen Dingen des Alltags, die Sonntagsstimmung, die ein Dichterauge überall zu finden weiß. Wer ihr in diese kleine Welt folgt, wird sich reich belohnt sehen, weniger durch das Gegenständliche als durch das Zuständliche in diesen anspruchslosen Geschichten. In ihrer Schilderung offenbart sich eine feine Künstlerhand, die ihre eigenen Mittel der Darstellung besitzt. Dahinter liegt eine anmutig-ernste Seele, blickt ein geistiges Profil von kräftigem Schnitt und klarer, sicherer Bildung. Möchte die Dichterin, ohne die Grenzen ihrer Begabung gewaltsam zu sprengen, nach Größerem ausschauen, bedeutendere Erfindung anstreben. Geschichten wie „Der Sohn" und „Der Friedensstifter" scheinen mir eine Entwicklung in dieser Richtung zu verheißen.

Otto Frommel

Der Kuppelhof. Roman von Alfred Bork. Berlin, Egon Fleischel u. Co. 227 S. 3 Mk.

Ein gut gezeichnetes Bild aus dem hessischen Dorfleben. Die Höhe manches Vorgängers erreicht dieser Bauernroman nicht; er greift längst nicht so weit und so tief wie etwa Polenz' Büttnerbauer. Aber auch die Fehler anderer Vorgänger sind vermieden; mit feinem Wirklichkeitssinn ist Bauernart auf dem Hintergrund von Brauch und Sitte naturtreu geschildert; Uebertreibungen nach dem Naturalismus hin sind dabei durchaus vermieden. Das Arrangement der Erzählung und die hessische Lokalfarbe sind geschickt als Mittel benutzt, um auch dem Leser, der ähnliche Dorfgeschichten schon reichlich kennt, Interesse abzunötigen.

Martin Schian

Kleine Mitteilungen. Der Aufsatz über Kirchen und Sekten in Nordamerika von dem Heidelberger Nationalökonomen Max Weber ist, wie er in dieser und der nächstfolgenden Nummer erscheint, ein durchgesehener und mit starken Zusätzen erweiterter Abdruck aus der Frankfurter Zeitung. Wir haben ihn uns ausgebeten einmal rein um seines Inhalts selbst willen. Sodann aber auch, um unseren amerikanischen Freunden zu zeigen, was uns eigentlich an ihnen interessiert. Es ist nämlich eine wunderliche Erfahrung, die man als Vertreter einer deutschen kirchlichen Zeitschrift macht, daß man auf die Bitte nach Amerika hinüber, doch auch von drüben her unsrer Wißbegier entgegenzukommen, immer wieder die ratlose Antwort erhält: Ja was interessiert euch Deutsche, euch Europäer eigentlich an unserm religiösen und kirchlichen Wesen? Es ist uns trotz wiederholter Korrespondenzen noch nicht gelungen, auf diese Frage einen Bescheid zu geben, der die gewünschte Wirkung erzielt hätte. Vielleicht kommen uns da die Beobachtungen und Urteile des Herrn Professors Weber zu Hilfe. Das ists, was uns als Christen Europas an dem Christentum der Amerikaner interessiert: so in seiner intimen Art, so in seinen schwachen und starken Seiten, so in Allem, was uns fremd und doch auch wieder verwandt ist, wollen wir es sehen. Wenn aber unsern amerikanischen Lesern das nicht gefallen sollte, was Herr Professor Weber über sie gesagt hat, — was ich nicht hoffe — dann mögen sie sich wehren. Aber so, daß sie uns wirklich Neues zeigen, das wir noch nicht oder nicht so gesehen haben, und Unverstandenes unserm Verständnis erschließen. Die Wichtigkeit ihrer Entwickelung und ihrer innern Zustände auch für uns haben wir längst angefangen zu begreifen. —

Kattenbusch hat in Nr. 22 Sp. 519 einer kleinen Schrift von Lasson aus dem Jahre 1868 gedacht. Es trifft sich gut, daß sie soeben in der trefflichen Deutschen Bücherei (vgl. Nr. 48 Sp. 1144 v. J.) neu und überaus billig herausgekommen ist: Das Kulturideal und der Krieg. Von Adolf Lasson. 135 S. 25, gebunden 50 Pfg. Berlin SW, Expedition der Deutschen Bücherei. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Darmstadt. Dienstag 19. Juni 6 Uhr Restauration Sitte, Karlsstraße: Der historische Jesus als Fundament der christlichen Moral. Professor Rade.

Frankfurt a. M. Montag 18. Juni $5^1/_4$ Uhr im Kursaal Milani, Friedberger Anlage: Die Konfirmationsliturgie.

Halle a. S. Mittwoch 27. Juni 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause (Kronprinz): Aussprache über Hilligenlei.

Hamburg. Montag 18. Juni. Sommerausflug über den Köhlbrand nach Moorburg und der Haake. Führung durch Herrn Direktor Petersen. Abfahrt St. Pauli Landungsbrücken 2 Uhr.

Leipzig. Freitag 15. Juni 8 Uhr im Hotel de Pologne, Hainstr.: Religiöse Vorstellungen und religiöses Gefühl. Dr. Klepl-Dresden.

Marburg. Freitag 15. Juni $8^1/_2$ im Ritter: Sozialismus und Religion.

Potsdam

Mittwoch den 3. und Donnerstag den 4. Oktober:

Unsre Aufgabe. Professor Herrmann aus Marburg. **Die Grenzen der Lehrfreiheit.** Professor Baumgarten aus Kiel, Pastor Schian aus Görlitz, Kammergerichtsrat Weizsäcker aus Berlin. Näheres über Ort, Zeit und über die Verteilung der Tagesordnung später.

Generalversammlung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt" voraussichtlich Mittwoch den 3. Oktober Vormittags.

Chronik der Christlichen Welt

Verlag J. C. B. Mohr

Nr. 23. Elfte Hauptversammlung der Freien Kirchlich-sozialen Konferenz — Theologia Saxoborussorum. Zweite Hälfte — Aus Anhalt — Hannoverscher Pfarrverein — Das englische Schulgesetz — Verschiedenes: Zum preußischen Schulunterhaltungsgesetz; Von der lutherischen Konferenz in Belgrad; Der Oesterreichische Protestant; Vergehen wider die Religion; Der katholische Lehrer Etges; Religiöser Kongreß in Tokio; Die Sekten der russischen Kirche; Die freie deutsche Evangelische Konferenz — Personalien — Anzeigen

Dank

Allen, die der Bitte in Nr. 19 folgend Zeitschriften und Bücher in reicher Menge für den hilflosen Verunglückten einsandten, im Namen und Auftrag desselben **herzlichsten Dank.**

Pfarramt Mechterstädt (S.-Gotha)

Gesangbuchslieder

In einer Versammlung von Freunden der Christlichen Welt wurde im Anschluß an das Referat **Unser Gesangbuch in religiöser und ästhetischer Hinsicht und der moderne Christ** beschlossen, sein Augenmerk auf neue, dem Geschmack des modernen Christen zusagende Lieder zu richten, welche etwa später im Gesangbuch Aufnahme finden könnten. Der Unterzeichnete richtet an alle Freunde und Leser der Christlichen Welt die ergebene Bitte, ihnen etwa bekannt gewordene derartige Lieder ihm freundlichst übersenden zu wollen.

Pastor Heine,
Wörbzig bei Cöthen, Anhalt

Evangelischer Christ, 35 Jahre, verheiratet, 12—15000 Mk Baarvermögen,

sucht Beteiligung an christlicher Liebestätigkeit,

Waisen-, Kranken-Pflege oder ähnlichem. Beste Zeugnisse als Landwirt, Krankenpfleger und Kaufmann. Off. unter **N. 954** an **Gerstmanns** Annoncen-Bureau **Berlin W. 9.**

Ernst Nack, Pfarrvikar
Marie Nack
geb. Schmitt
Vermählte
Wiener-Neustadt bei Wien,
Juni 1906

Cand. min. mit reicher Allgemeinbildung, im Amt und Unterricht erfahren, der französischen Sprache und teilweise auch der englischen mächtig, sucht Stellung irgend welcher Art. Offerten unter **B H** an den Verlag der Christlichen Welt.

Junger schweizer Franzose, Oberprimaner, 4 Jahre auf dem Gymnasium in Paris, sucht vom 1. Juli bis 10. September **Stellung au pair,** um die deutsche Sprache, die er lesen und verstehen kann, sprechen zu lernen. Auskunft erteilt

Herr **Pfarrer E. Hoffet, Leysin, Waadt,** Schweiz.

Fräulein

evangelisch, nicht unter 25 Jahren, welches einen größeren Haushalt auch selbständig zu leiten weiß, gegen 300 Mk. Gehalt wegen Verheiratung des jetzigen Fräuleins in ein **Pfarrhaus** zum 1. September d. J. gesucht. Offerten unter **N H** an den Verlag.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli **130 A.** Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Theologische Konferenz in Giessen

Donnerstag den 13. Juni 10½ Uhr in Steins Garten

Die neuesten Funde, Forschungen und Arbeiten auf dem Gebiete des Neuen Testaments. Lic. Knopf aus Marburg.

Das Wesen der evangelisch-deutschen Volkskirche der Gegenwart. Professor D. Eger aus Friedberg.

Thesen zur Schulfrage

von Pfarrer **Foerster** in Frankfurt a. M. und Lic. **Schiele** in Marburg versendet unentgeltlich in beliebig vielen Exemplaren der Verlag der Christlichen Welt.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung Leipzig

Jährlich 26 Nummern. Preis 18 Mark

Nr. 11. Lehrbuch der Religionsgeschichte, herausg. von Chantepie de la Saussaye, 2 Bde., 3. Aufl. (Schürer) — Adler, About Hebrew Manuscripts (Beer) — King, The Psalms P. III (Beer) — Die Psalmen, sinngemäße Uebersetzung nach dem hebr. Urtext (Beer) — Völter, Paulus und seine Briefe (Wernle) — Preuschen, Antilegomena, 2. Aufl. (Schürer) — Jonae vitae sanctorum Columbani, Vedastis, Johannis, recogn. Krusch (Grützmacher) — Reu, Quellen zur Geschichte des kirchichen Unterrichts in der evangelischen Kirche Deutschlands zwischen 1530 und 1600, 2. Teil: Quellen zur Geschichte des biblischen Unterrichts (Knoke) — Stevens, The christian doctrine of Salvation (Lobstein) — Arnal, La personne du Christ et le Rationalisme allemand contemporain (Lobstein) — Eucken, Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie (E. W. Mayer) — Heinzelmann, Deutsch-christliche Weltanschauung, gesammelte Vorträge und Abhandlungen (Zillessen) — Erklärung (Fr. Maier).

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemäße Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weißheimer,** Freiburg i. Br.

Die Hauptirrlehren des Millenium-Tagesanbruch
(sehr belehrend) von **Friedr. Kaiser**
Preis 65 Pfg. incl. Porto
Buchhandlung des Christlichen Technikerheims (Inh. Johannes Bock) **Strelitz** i. Meckl.

Cassel, Evangelisches **Fröbelseminar,** verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen-Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Alkohol-Entziehungskuren
Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Töchter aus guter Familie finden zur Fortsetzung ihrer Studien in Sprachen, Musik und Kunst **Pension** in einer der schönsten **Vorstädte Londons.** Ausflüge in die Umgebung, Besuch der Museen etc. Nähere Auskunft erteilt
Pastor Wohlleben, Cöln, Lindenstr. 71

Evgl. Töchter-Pensionat Lohmann
Godesberg a. Rh. Hauptstr. 2

Gründliche **wissenschaftliche** und **hauswirtschaftliche Ausbildung** bei sorgfältiger Pflege. Großes Haus in altem, schattigem Garten. Beste Empfehlungen.

Weitere Auskunft durch die Vorsteherinnen Frau **Ch. Lohmann** und Fräulein **Else Lohmann,** staatl. gepr. Lehrerin.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

Herausgegeben von Prediger D. **Aug. Kind** in Berlin

XXI. Jahrgang. — Heft 5:

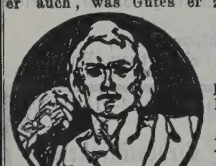
Ursprung und Bedeutung der Toleranz vom Standpunkt der Religionsgeschichte aus betrachtet (Marti) — Das Spätjudentum und der Parsismus. Schluß (Hollmann) — Die Unruhen in Kiangsi — Die Japaner als Kolonisatoren.

Evangelischer Verlag in Heidelberg

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste
Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

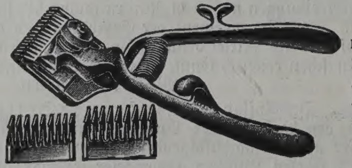


Abonnementspreis Mk. 3.50 f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Rehfeld's Haarschneidemaschine



Familienfreund mit 2 Aufschiebkämmen schneidet die Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und schützt seine Kinder vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dieser Maschine Haare schneiden. Preis per Stück **nur Mk. 3.80.** (Porto 20 Pfg. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Kein Risiko! Wenn nicht gefällt — Umtausch oder Betrag zurück.
Illustrierter Katalog auf Wunsch gratis und franco

Rehfeld & Backe Solingen 649
Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private

Probenummern der **Christlichen Welt** versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg